Religionskundliche Quellenbücherei

Die Religion der alten Deutschen

von

E. Weber

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Religionskundliche Quellenbücherei
herausgegeben von Prof. W. Oppermann-Meiningen

Die Religion der alten Deutschen

Von

Edmund Weber
Studienrat in Spandau

Mit 4 Tafeln und Abbildungen im Text

1 · 9 · 2 · 6

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Druck von
C. G. Naumann G. m. b. H.
Leipzig

*

Inhalt

I. Vorgeschichtliche Zeugnisse 8
Jenseitsgedanke, Weihegaben, Kultgeräte, Schutzzeichen.

II. Geschichtliche Zeugnisse

1. Römische Schriftsteller 11
Cäsar, Appian, Tacitus.

2. Einheimische vorchristliche Zeugnisse 22
Wochentage, Runeninschriften, Eigennamen, Gestirnnamen.

3. Christliche Schriftsteller 23
Gregor von Tours, Paulus Diaconus, Alkuin, Jonas von Bobio, Gregor der Große, Bischof Daniel von Winchester, Altfried, Taufgelöbnisse, Fränkische Annalen, Rudolf von Fulda, Kapitular von Paderborn.

4. Aus der deutschen Literatur und Volkskunde 34
Merseburger Zaubersprüche, Wessobrunner Gebet, Heliand, Weltbaum, Schicksalsglaube, Volks- und Rechtskunde, Totenreich, Weltuntergang.

Schriftenverzeichnis

Braune, Wilhelm: Althochdeutsches Lesebuch. Halle 1911.

Genzmer, Felix: Edda. Jena 1920.

Gering, Hugo: Die Edda und Snorra Edda. Leipzig 1892.

Golther, Wolfgang: Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig 1895.

Grimm, Jakob: Deutsche Mythologie. Berlin 1875.

Helm, Karl: Altgermanische Religionsgeschichte. Heidelberg 1913.

Heusler, Andreas: Die altgermanische Religion. Leipzig 1913.

Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Straßburg 1911.

Jung, Erich: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München 1922.

Kluge, Fr.: Hildebrandslied, Merseburger Zaubersprüche. Leipzig 1919.

Kossinna, Gustaf: Deutsche Vorgeschichte. Würzburg 1914.

— Der Goldfund von Eberswalde. Würzburg.

Meyer, Elard Hugo: Germanische Mythologie. Berlin 1891.

Neckel, Gustav: Walhall. Dortmund 1913.

— Altgermanische Kultur. Leipzig 1925.

— Die altnordische Literatur. Leipzig 1923.

Reuter, Otto Sigfrid: Das Rätsel der Edda. Bad Berka 1923.

Schauffler, Th.: Althochdeutsche Literatur. Leipzig 1904.

Schultz, Wolfgang: Zeitrechnung und Weltordnung. Leipzig.

Simrock, Karl: Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn 1853.

Wels, K. H.: Germanische Vorzeit. Leipzig 1923.

Wenz, Gustaf: Die germanische Welt. Leipzig 1923.

Wilke, Georg: Die Religion der Indogermanen. Leipzig 1923.

Wilser, Ludwig: Die Germanen. Leipzig 1919.

— Cornelius Tacitus Germania. Stegliz 1918.

Vorwort

Von der Religion der alten Deutschen wird gewöhnlich als dem „germanischen Heidentum“ gesprochen. Dieser Sprachgebrauch ist für die richtige Einschätzung des Glaubenstums unserer Ahnen ungünstig. Denn seit dem Aufkommen der Mission unter den braunen, schwarzen und gelben Völkerschaften Amerikas, Afrikas und Asiens haftet an dem Begriff Heidentum in der Neuzeit die Vorstellung von Stämmen niederer Gesittungsstufen, die sich unfähig erwiesen haben, sich aus eigener Kraft weiterzuentwickeln. Wer solche Vorstellungen auf die alten Deutschen überträge, täte ihnen schweres Unrecht an. Als das Christentum zu ihnen kam, waren sie ein wehrhaftes Bauernvolk, das eine mehrtausendjährige eigenwüchsige Aufwärts-Entwickelung aus der jüngeren Steinzeit durch die Kupfer- und Bronzezeit in das Eisenalter hinein hinter sich hatte. In der Bronzezeit zumal hatten sie an Adel der Form und Geschmack der Verzierungen im Kunsthandwerk Vortreffliches geleistet. Diese Erkenntnisse der deutschen Vorzeitforschung sollten heut Gemeingut aller Gebildeten sein, sind es aber so wenig, daß Prof. Neckel noch 1925 schreiben mußte: „Wer glaubt, den Germanen sei Kultur erst durch das Christentum zugeführt worden, ist einseitig unterrichtet.“

Daß die Germanen ein sittlich hochstehendes Volk waren, bezeugen Cäsar und Tacitus ausdrücklich, und die Edda- und Sagaforschungen haben ihre Angaben bestätigt. Wer nun der Ansicht ist, daß das Herzstück jeder wahren Sittlichkeit die Religion ist und Religion und Sittlichkeit in einem Wechselverhältnis stehen, kann gar nicht anders, als von der hohen Sittlichkeit der alten Deutschen einen günstigen Rückschluß auf ihr Glaubenstum zu ziehen. Auf den ersten Blick erscheint freilich dieser Schluß nicht als zutreffend; denn was an abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen sowie an Zaubersprüchen durch die Volkskunde und Literatur überliefert ist, gibt keinen Anlaß zu besonderer Hochachtung. Wer aber die Augen nicht gewaltsam vor den geschichtlichen Tatsachen verschließt, muß sehen, daß im Bekehrungszeitalter der Glaubenseifer der christlichen Sendboten sich in erster Reihe und fast ausschließlich gegen den eigentlichen Gottesdienst der alten Deutschen und seine gesamten höheren Ausdrucksformen gerichtet hat. Die Lebensläufe der Bekehrer berichten immer wieder von Zerstörungen der Götterbilder, der Niederbrennung der heiligen Häuser und der Fällung der heiligen Bäume und Säulen. Wie vielsagend ist der Satz aus dem Kapitular von Paderborn 785: „Die heidnischen Priester und Wahrsager befehlen wir den Kirchen und Geistlichen auszuliefern!“ Die siegreiche Rom-Kirche wollte eben die Hüter und Bewahrer des geistigen Glaubensgutes der Väter mundtot machen. So mußten in einem Menschenalter alle rituellen Formeln und Sprüche, alle heiligen Lieder und Gesänge sowie alle

Kultgebräuche des Väterglaubens mit ihren Trägern zugleich verstummen und aussterben. Der Ausrottungseifer durfte frohlocken: „Rein ab, rein ab bis auf den Boden!“ Das Bekehrungszeitalter glich einem Wirbelsturm. Wenn ein solcher einen Windbruch geschaffen hat, so vermodern die umgestürzten Bäume naturgemäß rasch. Wer dann angesichts der nur mit Unterholz bewachsenen Lichtung behauptete, es hätten niemals Hochstämme auf ihr gestanden, stellte sich selbst ein geistiges Armutszeugnis aus.

Dieselbe römische Kirche, die den altdeutschen Väterglauben mit Stumpf und Stiel auszurotten sich die größte Mühe gab, hat der Nachwelt andererseits selbst so viel Bruchstücke von ihm überliefert, daß Jakob Grimm es wagen konnte, sie zu einem Gesamtbilde zusammenzusetzen. In den Klöstern schrieben fleißige Mönche die alten Schriftsteller ab, in deren Werken sich hier und dort Mitteilungen über das Glaubenstum der Germanen finden. Dasselbe gilt von den Lebensläufen der Bekehrer; auch sie enthalten viele wichtige Nachrichten über das Heidentum. Leider sehen wir freilich die Dinge oft nur wie in einem Nebel. Die Griechen und Römer schrieben für ihre Landsleute in ihrer eigenen Sprache und bedienten sich oft einer Auslegung, die ihren Lesern das Verständnis erleichtern sollte, es uns aber heut erschwert. Die Klostergeistlichen, die die Lebensläufe der Bekehrer und Geschichten der Goten, Langobarden, Franken und Angelsachsen geschrieben haben, bedienten sich der lateinischen Kirchensprache und richteten sich häufig im Ausdruck nach den von ihnen eifrig gelesenen alten Verfassern. So fehlt es auch bei ihnen nicht selten an der für uns wünschenswerten Klarheit. Dazu kommt ein weiterer Übelstand. Wenn Gregor von Tours von den „dummen“ Heiden und von ihren Opferschmäusen als „Freß- und Saufgelagen“ spricht, so folgt schon aus dieser Tonart eine Voreingenommenheit, die den Wert der Berichte vermindert. Auch die Weihesteine mit Inschriften in römischer Sprache, die von Germanen gesetzt worden sind, lassen nur sehr ungewisse Deutungen zu. Nicht minder umstritten sind die Runen-Inschriften der Bodenfunde, die uns glückliche Zufälle beschert haben. Die althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Literaturdenkmäler überliefern zwar manches Reinheidnische, aber vieles ist doch christlich überarbeitet. Andererseits enthalten rein christlich gedachte Werke, wie der Heliand, wertvolle Angaben. Eine alte Religion erlischt niemals mit einem Schlage. Wenn nach Albert Hauck Hrabanus Maurus, der gelehrteste Theologe Deutschlands im 9. Jahrhundert, Gott noch in der „Himmelsburg“ wohnen läßt, so bediente er sich unbefangen eines volkstümlichen, aus der deutschen Mythologie stammenden Ausdrucks. Erich Jung bemerkt dazu: „Wenn das dem grünen Holz der höchsten Gelehrsamkeit widerfuhr, wie mag es erst im dürren Holz des Volksglaubens ausgesehen haben?“

Es gibt nun glücklicherweise einen umfangreichen Rest der germanischen Mythologie in einer germanischen Mundart: die Edda. Ist sie in manchem auch rein nordisch, ist sie auch erst in christlicher Frühzeit niedergeschrieben worden, so gilt sie doch der Forschung

heut als echt germanischer Sprößling und auch in ihren Götterliedern als zum Teil so altertümlich, daß sie als Quelle für das altdeutsche Glaubenstum herangezogen werden kann, sofern und soweit ihre Stellen mit Zeugnissen für das Heidentum in Deutschland inhaltlich oder gar wörtlich übereinstimmen. „Die nordische Götterdichtung", schrieb Prof. Neckel 1923, „steht also, mag ihresgleichen weiter südlich nie vorhanden gewesen sein, doch auch ihrerseits in literaturgeschichtlichem Zusammenhang mit südgermanischer Poesie."

Eine völlige Wiederherstellung des altdeutschen Glaubenstumes ist trotz des verhältnismäßig nicht knappen Stoffes nicht mehr möglich. Aber worauf es für den christlichen Religionsunterricht in erster Reihe ankommt, dafür bietet sich Anhalt genug. Für ihn handelt es sich um die Grundzüge der inneren Frömmigkeit unserer Ahnen, die zum Verständnis des deutschen Christentums wesentlich sind. Wenn den griechischen und römischen Kirchenschriftstellern nach dem Übertritt der ersten Germanenstämme zum Christentum auffiel, mit welcher schlichten, allen dogmatischen Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten abholden Einfältigkeit und Innigkeit diese Goten dem neuen Glauben lebten und wie sie in der Treue zum Heiland sich vor den römischen Christen auszeichneten, wenn später nach dem Siege des Christentums in Deutschland es gerade Männer aus deutschem Blute gewesen sind, die der romanischen Veräußerlichung und Verflachung der Kirche entgegengewirkt und wiederholt eine Läuterung des Glaubens selbst unter den schwersten politischen Nachteilen für das deutsche Volk erzwungen haben, so treten in diesen unleugbaren Tatsachen Grundzüge der deutschen Frömmigkeit zutage, die tief im Kern des deutschen Wesens wurzeln. Sie können nicht erst durch die Annahme des Christentums entbunden worden sein, sondern müssen bereits im alten Glauben wirksam gewesen und als eine wertvolle Mitgift mit in das Christentum eingebracht worden sein. Die Quellen erweisen, daß unseren Ahnen eine hohe, auf Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen beruhende Gottesauffassung, Gewissenhaftigkeit, ein hohes sittliches und soziales Verantwortlichkeitsgefühl ihren Mitmenschen gegenüber und Treue bis zum Tode auch in Glaubensdingen eigen gewesen sind, daß alle ihre Künste und Wissenschaften in ihrem Glaubenstum wurzelten und daß sie ihr ganzes Leben im Hause und in der Öffentlichkeit, an Werkel- und Festtagen, in Frieden und Krieg, im Ding und in der Rechtspflege als gottgebunden und gottverbunden empfanden. So erweist sich, daß das altdeutsche Glaubenstum trotz starker Gegensätze zu dem neuen Glauben doch auch manche Züge enthalten hat, die ihm entgegenkamen, und daß es alles in allem das gewesen ist, als was es Simrock bezeichnet hat: eine würdige Vorhalle des Christentums.

I. Vorgeschichtliche Zeugnisse

1. Der Jenseitsglaube

a. Das Grabbild von Anderlingen (Kr. Bremervörde)

Die Anderlinger Gruft gehört der Zeit um 1600 vor Christus an. Der südliche Tragstein weist auf der Innenwand drei Gestalten auf. Sie sind ganz in der Herstellungsweise der skandinavischen Felsenbilder mit Handsteinen in die Fläche eingeklopft. Sie haben etwas Schwebendes an sich und stellen höchstwahrscheinlich Gottheiten dar, wofür auch die dreifingerigen segnend erhobenen Hände der Gestalt links sprechen. Die Gestalt rechts scheint eine Göttin zu sein. Die Gestalt in der Mitte hält eine segnend erhobene Axt. Die ganze Gruppe erinnert an die schwedische Felszeichnung von Hvitlyke, Tanum, „Die Hochzeit" genannt, wo ein Axtgott ein ganz unzweifelhaftes Ehebündnis einsegnet (Kossinna, Deutsche Vorgeschichte S. 85). Unwillkürlich denkt man der Eddastelle im Thrymlied: „Bringt den Hammer, die Braut zu weihen!" Sollen die Anderlinger Gestalten Götter darstellen, so wäre wenigstens ein Name bereits für die Bronzezeit erschließbar. Die Sprachvergleichung hat nachgewiesen, daß der Ziu der Schwaben, der Tiv oder Tiu der Angelsachsen, der Tyr der Edda, der Tius der Goten, der Zeus der Griechen und Dyaus der Inder ein und dasselbe Wesen bezeichnen, nämlich den als Person gedachten Himmel und daß alle diese Namen von der Wurzel tiv, div (dyu) = strahlen, glänzen herkommen. Meist tritt noch das Wort Vater hinzu (Dyauspitar, Zeus patēr, römisch = umbrisch Dispater und Diespater = Juppiter), so daß die Bedeutung „Himmelsvater" und „Vater des Tages" erhellt.

Abb. 1 Anderlinger Grabbild.

Ein alter angelsächsischer Flursegen lautet: „Heil sei dir, Erde, Menschenmutter, werde du fruchtbar in Gottes Umarmung, fülle mit Frucht dich, den Menschen zum Nutzen." Wenn das Anderlinger Bild diesen Bund zwischen Himmel und Erde darstellen sollte, so wäre sein Sinn: Das Leben siegt über den Tod.

Abb. 2 a

Abb. 2 b

Gruftplatten von Kivik

I. Vorgeschichtliche Zeugnisse

1. Der Jenseitsglaube

a. Das Grabbild von Anderlingen (Kr. Bremervörde)

Die Anderlinger Gruft gehört der Zeit um 1600 vor Christus an. Der südliche Tragstein weist auf der Innenwand drei Gestalten auf. Sie sind ganz in der Herstellungsweise der skandinavischen Felsenbilder mit Handsteinen in die Fläche eingeklopft. Sie haben etwas Schwebendes an sich und stellen höchstwahrscheinlich Gottheiten dar, wofür auch die dreifingerigen segnend erhobenen Hände der Gestalt links sprechen. Die Gestalt rechts scheint eine Göttin zu sein. Die Gestalt in der Mitte hält eine segnend erhobene Axt. Die ganze Gruppe erinnert an die schwedische Felszeichnung von Hvitlyke, Tanum, „Die Hochzeit" genannt, wo ein Axtgott ein ganz unzweifelhaftes Ehebündnis einsegnet (Kossinna, Deutsche Vorgeschichte S. 85). Unwillkürlich denkt man der Eddastelle im Thrymlied: „Bringt den Hammer, die Braut zu weihen!" Sollen die Anderlinger Gestalten Götter darstellen, so wäre wenigstens ein Name bereits für die Bronzezeit erschließbar. Die Sprachvergleichung hat nachgewiesen, daß der Ziu der Schwaben, der Tiv oder Tiu der Angelsachsen, der Tyr der Edda, der Tius der Goten, der Zeus der Griechen und Dyaus der Inder ein und dasselbe Wesen bezeichnen, nämlich den als Person gedachten Himmel und daß alle diese Namen von der Wurzel tiv, div (dyu) = strahlen, glänzen herkommen. Meist tritt noch das Wort Vater hinzu (Dyauspitar, Zeus patēr, römisch = umbrisch Dispater und Diespater = Juppiter), so daß die Bedeutung „Himmelsvater" und „Vater des Tages" erhellt.

Abb. 1 Anderlinger Grabbild.

Ein alter angelsächsischer Flursegen lautet: „Heil sei dir, Erde, Menschenmutter, werde du fruchtbar in Gottes Umarmung, fülle mit Frucht dich, den Menschen zum Nutzen." Wenn das Anderlinger Bild diesen Bund zwischen Himmel und Erde darstellen sollte, so wäre sein Sinn: Das Leben siegt über den Tod.

Abb. 2 a

Abb. 2 b

Gruftplatten von Kivik

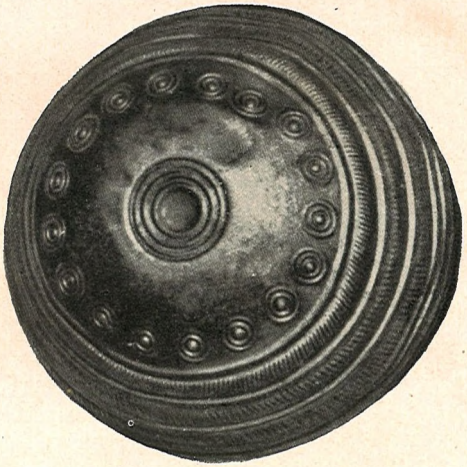

Abb. 3 Goldschale aus dem Eberswalder Fund

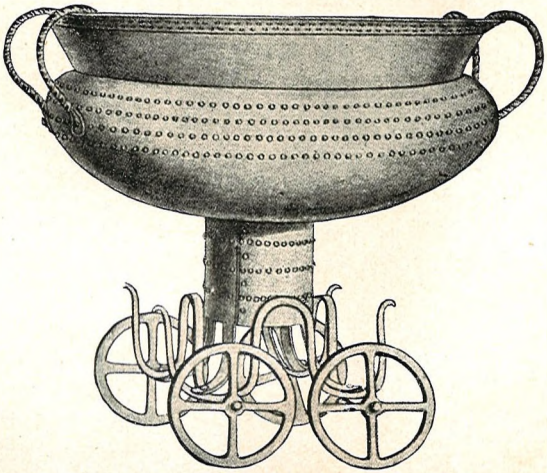

Abb. 7 Kesselwagen von Peckatel

b. Neumondbeschwörung auf den Gruftplatten von Kivik
(Tafel II, Abb. 2a und b)

Die Bilder auf den Innenseiten der Grabplatten des Hügels von Kivik im schwedischen Schonen (1700—1400 v. Chr.) geben ein anschauliches Bild einer Kulthandlung der Bronzezeit. Es handelt sich vermutlich um einen Analogie-Zauber bei Neumond, durch den man dem Mond helfen wollte. Auf dem ersten Bild gehen in der obersten Reihe drei Gestalten (zunehmender Mond, Vollmond, abnehmender Mond) links ab Ein Schwertträger trennt sie von der herauffahrenden Morgenröte; denn die Altsichel verschwindet bei Eintritt des Neumondes morgens im Osten. Die zweite Reihe soll wohl ausdrücken, daß die Nacht mondlos ist und Licht und Finsternis miteinander kämpfen. In der dritten Reihe holt ein Führer acht Gestalten herbei, deren Vermummung und Haltung an den Chor auf dem späteren griechischen Theater erinnern.

Auf der zweiten Platte drehen links in einer Umhegung zwei Gestalten eine Mondschaukel, um die gestörte Himmelsordnung wiederherzustellen. Daneben steht eine Musikkapelle; der erste Musiker hält zwischen seinen gespreizten Beinen eine Pauke, wie solche aus Ton in Deutschland gefunden worden sind; das Instrument des zweiten ist als kleine Harfe oder Becken oder Gong gedeutet worden, die beiden letzten blasen Bronzehörner (Luren). In der zweiten Reihe umschreiten die Vermummten in zwei Halbchören in feierlichem Reigen einen Kessel, der wohl als Zauberkessel wie im Macbeth, aber nicht als Opferkessel anzusprechen ist. Denn in der dritten Reihe sind die drei abgeführten Gestalten wieder da und werden der Neusichel zugeführt; sie können also nicht geopfert worden sein. Die Beschwörung hat somit die Wiederkehr des Mondes bewirkt. Die Anbringung dieser Bilder in einer Totengruft kann doch wohl kaum einen andern Sinn als den gehabt haben, daß dem Toten eine Unsterblichkeit zugesichert werden sollte.

2. Fromme Weihe- und Gelübdegaben

Im Mai 1913 wurde bei Eberswalde ein Tongefäß mit einem Deckel gefunden, das 78 größere und kleinere Geräte aus feinstem Golde im Gesamtgewicht von mehr als 5 Pfund enthielt. Darunter befanden sich 8 Goldschalen, die mit konzentrischen Kreisen und anderen

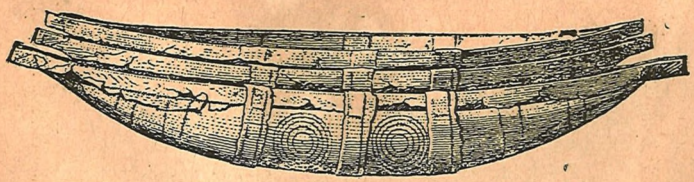

Abb. 4. Drei ineinanderstehende Boote aus dem Funde von Nors (1200—1000 v. Chr.).

Verzierungen geschmückt waren, wie sie an heiligen Geräten festgestellt worden sind. Für weltliche Zwecke sind die dünnen Schalen mit ihrem scharfen Rand untauglich gewesen. Wahrscheinlich ist der Fund eine Weihegabe aus der Zeit 1200—1000 v. Chr. (Tafel II Abb. 3)

2 Fuß tief in einem Sandhügel vergraben fand man bei Nors in Jütland ein Tongefäß, das mit einer Steinplatte bedeckt war. Darin steckten etwa 100 kleine Schiffchen, hergestellt aus Bronzerippchen und Goldblech. Jedes einzelne ist sorgfältig gearbeitet und mit konzentrischer Kreisverzierung geschmückt. Die Art der Vergrabung entspricht dem Eberswalder Fund. Es muß sich um einen Weihschatz handeln, den wohl ein frommer Mann als Dank für Errettung aus Seenot dargebracht hat.

Abb. 5. Bronzeblashorn.

Das Lurenpaar von Daberkow in Vorpommern wurde 1911 auf einer moorigen Wiese am Fuße eines mannshohen Felsblocks gefunden. Diese Riesenhörner aus Bronzeguß stammen aus derselben Bronzeperiode wie die Goldfunde von Nors und Eberswalde. Weihegaben sind oft neben oder unter großen Steinen niedergelegt worden. Die Luren finden sich am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. im ganzen Germanengebiet. Diese Blasinstrumente sind technisch und klanglich so vollendet, daß sie immer wieder Staunen hervorrufen. Ihr Klang ähnelt dem unserer Altposaunen. Daraus folgt, daß sie wahrscheinlich hauptsächlich für Weihehandlungen gedient haben werden. Die Luren sind ebenso wie die Eberswalder Goldschalen und die Boote von Nors einheimische Erzeugnisse des norddeutsch-skandinavischen Kulturkreises.

3. Sonstige Funde von Kultgeräten

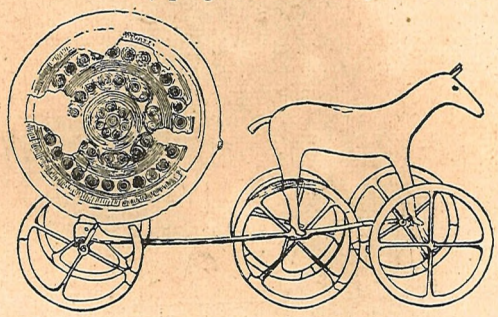

Abb. 6. Kultwagen von Trundholm.

Der Bronzewagen von Trundholm auf Seeland (um 1500 v. Chr.) zeigt eine Scheibe, die rechts mit Gold belegt ist. Sie ist bisher als

„Sonnenscheibe" angesprochen worden. Die linke unbelegte Seite wollte man als Mondseite deuten. Daß aber Sonne und Mond auf einer Scheibe vereint sein sollen, ist wenig wahrscheinlich. Nun zeigt die Goldseite in der Mitte einen Kleinkreis, der von acht anderen umgeben ist, und der Außenrand der Scheibe weist 27 Kleinkreise auf. Das deutet auf die 9 nächtige Woche und den 27 nächtigen Sternmonat, nach denen die Germanen zur Bronzezeit wahrscheinlich gerechnet haben. Noch in der Edda heißt es: „Vollmond und Neumond Den Völkern zum Zeitmaß Schufen gütige Götter einst." Ferner heißt es im Skirnirlied 21: „So geb' ich den Ring dir, gerötet vom Feuer, In dem Odins Sohn zu Asche ward. Von ihm tropfen acht eben so schwere Jede neunte Nacht." Danach erscheint es wahrscheinlich, daß die Goldseite den lichten Mond, die unbelegte den Schwarzmond darstellen soll.

Ein weiteres bedeutsames Kultgerät ist der Kesselwagen von Peckatel bei Schwerin (1200 v. Chr.). (Tafel II, Abb. 7.)

4. Unheil bannende, Schutz verleihende Zeichen

Abb. 8. Triquetrum (Dreischenkel), sogenanntes Sonnenbild und Hakenkreuz von bemalten schlesischen Tongefäßen.

Das Hakenkreuz ist als heiliges Zeichen schon in der Steinzeit nachgewiesen, und zwar ist es ursprünglich ein Sinnbild der Fruchtbarkeit gewesen. Der Dreischenkel ist ebenfalls ein uraltes heiliges Zeichen. Beide vereint zeigt auch die Lanzenspitze von Müncheberg, Kr. Lebus, Brandenburg, die aus dem 3. Jahrhundert nach Christus stammt. (Tafel III, Abb. 9.)

II. Geschichtliche Zeugnisse

1. Römische Schriftsteller

a) Julius Cäsar: Der gallische Krieg

Buch 1, Kap. 50. Cäsar erkundigte sich bei den Kriegsgefangenen, warum Ariowist eine Entscheidungsschlacht vermied, und vernahm, bei den Germanen entschieden gewöhnlich die Frauen durch Lose und Wahrsagungen, ob es vorteilhaft sei zu schlagen, und diese hätten verkündet: „in einer Schlacht vor dem Neumonde könnten sie nicht siegen."

Buch 1, Kap. 53: Cäsar stieß bei der Verfolgung auf Valerius Procillus, der bei der Flucht in dreifachen Ketten von seiner Wache fortgeschleppt wurde... Procillus erzählte, dreimal habe man vor seinen Augen das Los geworfen, ob er auf der Stelle verbrannt oder auf eine andere Zeit aufbewahrt werden sollte; dem günstigen Lose danke er seine Erhaltung.

Buch 4, Kap. 7 läßt Cäsar die Gesandten der Usipeter sagen: „nur den Sueven müßten sie weichen, aber mit diesen könnten es nicht einmal die unsterblichen Götter aufnehmen".

Buch 6, Kap. 21: „Von diesen Sitten (der Gallier) weichen die Germanen in vielen Stücken ab. Sie haben keine Druiden für den Gottesdienst und geben sich wenig mit Opfern ab. Man weiß von keinen anderen Gottheiten, als die man sieht und von denen man in die Augen fallende Dienste empfängt: die Sonne, das Feuer und den Mond. Die übrigen Götter kennen sie nicht einmal dem Namen nach."

Anmerkung. Diese Stelle ist von Klostergeistlichen des Bekehrungszeitalters nachgeschrieben und in neuerer Zeit häufig als Beweis dafür angeführt worden, daß die Religion der alten Deutschen ein „sittlich indifferenter Naturdienst" gewesen sei. Eine solche Folgerung ist unhaltbar. Cäsar widerspricht sich selbst, denn IV, 7 haben ja die Germanen „unsterbliche Götter". Anderthalb Jahrhunderte nach Cäsar enthüllt des Tacitus Bericht einen reichen Götterglauben, der in ein hohes Altertum zurückreichen muß. Cäsars Kenntnis von Land und Leuten ist lückenhaft, das beweist schon sein stark an Jägerlatein erinnernder Bericht über das Elentier, dessen Beine weder Knöchel noch Gelenke haben (IV, 27). Aber wenn auch kein bloßer Glaube an Elementargewalten, an Sonne, Mond und Feuer, aus Cäsar gefolgert werden darf, so braucht man seine Angaben doch nicht gänzlich zu verwerfen. Sonne, Mond und Feuer haben in der Tat bei den alten Deutschen eine große Rolle gespielt. Von der „Frau Sonne" und dem „Herrn Mond" sprach man noch das ganze Mittelalter hindurch. Besonders dem Mond schrieb man einen großen Einfluß auf das Wachstum zu. Bei Finsternissen glaubte man ihn von Untieren bedroht und suchte ihm durch lautes Geschrei: „Siege, Mond!" zu helfen. Der Wolf Managarm (Mondhund) wird ihn nach der Edda einst verschlingen. Cäsar hat ferner vielleicht etwas von der reinigenden Kraft gehört, die die alten Deutschen den Oster-, Sonnwend- und Notfeuern beimaßen. Zu Cäsars Angabe hinsichtlich der Opfer stimmt folgende Eddastelle: „Besser nichts erfleht, als zu viel

geopfert: Auf Vergeltung die Gabe schaut. Besser nichts gegeben. Als zu Großes gespendet. Eitel manch Opfer bleibt."

Buch 6, Kap. 22. Niemand hat eine abgegrenzte Feldmark oder eigene Grundstücke, sondern die Obrigkeiten und Vorstände weisen jährlich den Sippen Feld an. Dafür geben sie viele Gründe an: man solle nicht nach ausgedehnten Gütern trachten, Mächtigere nicht Schwächere aus ihrem Eigentum vertreiben, es dürfe nicht Habsucht, die gewöhnliche Quelle von Parteiungen und Zwistigkeiten entstehen, endlich, der gemeine Mann solle zufrieden erhalten werden, wenn er sähe, daß der Mächtigste nicht mehr habe als er.

b) Appian: Römische Geschichte

Buch 3, 9—14. ...es besiegte... Cäsar die Germanen Ariowists, welche an Leibesgröße die Stattlichsten übertrafen, selbstbewußt und außerordentlich tollkühn waren und den Tod verachteten wegen ihrer Hoffnung auf eine Wiedergeburt.

Anmerkung. Am Schlusse des Liedes von Helgi, dem Sohn Hjorwards, heißt es in der Lieder-Edda nach Gering: „Von Helgi und Swawa heißt es, daß sie wiedergeboren seien." Am Schlusse des zweiten Liedes von Helgi dem Hundingstöter heißt es: „Vor Kummer und Schmerz starb Sigrun früh. Das war in alter Zeit Glaube, daß Menschen wiedergeboren werden könnten, jetzt aber heißt das alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun erzählt man, daß sie wiedergeboren seien: er hieß da Helgi, der Haddingenheld, und sie Kara, Halfdans Tochter." Das deutsche Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie bezeugt diesen Glauben mit seinen starken sittlichen Antrieben auch für Deutschland.

c) Cornelius Tacitus: Germanien

Kap. 2 (Abstammung der Deutschen.) In alten Liedern, bei ihnen die einzige Art der Überlieferung und Geschichtschreibung, feiern sie den erdentsprossenen Gott Tuisko und dessen Sohn Mannus als Ahnherren und Gründer des Stammes. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die an der Meeresküste wohnenden Ingäwonen, die Binnenländischen Herminonen, die übrigen Istäwonen genannt werden. Manche versichern, was bei dem

Alter der Sage begreiflich, es habe mehr Götterſöhne und mehr Volksnamen gegeben: Marſen, Gambriwier, Sueben und Wandilier, und das ſeien die echten und alten Namen.

Anmerkung Tuisko wird von den meiſten Forſchern als Ableitung von dem Gottesnamen Tiu mittels der Endung „isk" erklärt und bedeutete danach: Tiuſohn. Von Mannus mit derſelben Endung -isk abgeleitet iſt das Wort Menſch. Die alten Deutſchen fühlten ſich demnach als gottentſproſſene Kinder ihrer Heimaterde.

Kap. 6. (Vom Schilde.) Den Schild im Stich zu laſſen, gilt für beſonders ſchimpflich; weder am Opferſchmaus noch an der Ratsverſammlung darf ein Feigling teilnehmen, und ſchon mancher die Schlacht Überlebende hat ſeiner Schande durch den Strick ein Ende gemacht.

Anmerkung. Indem die Frommen das Fleiſch der geopferten Tiere aßen, wurden ſie ſinnbildlich Tiſchgenoſſen des Gottes. Es war alſo eine Weihehandlung, deren Gefühlswert etwa dem Genuß des chriſtlichen Abendmahls entſprach. Daher wurde der Ausſchluß von ihr aufs ſchwerſte empfunden.

Kap. 7. (Strafgewalt des Prieſters.) Die Könige wählen ſie aus dem Hochadel, die Heerführer nach der Tüchtigkeit. Die königliche Gewalt bedeutet aber nicht unumſchränkte Willkür, und auch die Anführer wirken mehr durch ihr Vorbild als durch Befehle, wenn ſie durch Entſchloſſenheit und Umſicht vor dem Feinde Bewunderung verdienen. Im übrigen dürfen ſie weder ein Strafgericht verhängen noch Feſſeln anlegen, nicht einmal ſchlagen, was nur den Prieſtern zuſteht, und zwar nicht als Strafe oder auf Geheiß des Feldherrn, ſondern gleichſam auf Befehl der Gottheit, die nach ihrem Glauben unter den Kämpfenden weilt. Gewiſſe Bildwerke und Feldzeichen bringen ſie aus den heiligen Hainen (lucis) in die Schlacht.

Kap. 8. (Seherinnen.) Sei doch, wie ſie glauben, etwas Heiliges und Vorahnendes dem Weibe eigen, deſſen Rat man darum befolgen, deſſen Antworten man wohl beachten müſſe. Unter dem verewigten Veſpaſian haben wir die von vielen für eine Göttin gehaltene Veleda geſehen, aber auch früher ſchon waren die Alruna und verſchiedene andere verehrt worden, doch nicht in ſchmeichleriſcher Unterwerfung oder urteilsloſer Vergötterung.

Kap. 9. (Gottesdienſt.) Von allen Göttern huldigen ſie

am meisten dem Merkur, dem an gewissen Tagen nach alter Sitte sogar Menschenopfer gebracht werden. Dem Herkules und Mars dagegen bluten nur bestimmte Tiere. Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis; welchen Grund und Ursprung dieser fremde Gottesdienst hat, habe ich nicht ermitteln können, doch läßt das Sinnbild des Schiffes auf eine Einführung von auswärts schließen. Die Götter in vier Wände einzuschließen oder in Menschengestalt darzustellen, entspricht nicht den germanischen Anschauungen von der Hoheit der Himmlischen. Wälder und Haine sind ihre Heiligtümer, und mit göttlichen Namen belegen sie jenes Geheimnis, das sie in gläubiger Verehrung ahnen.

Anmerkung. Merkur ist römische Auslegung für Wodan, Herkules für Donar, Mars für Tiu (Ziu).

Ein opferbares Tier hieß althochdeutsch zebar, angelsächsisch tifer (Ziefer). Zu dem „Geziefer" zählten Pferde, Rinder, Schweine und Ziegen.

Tacitus Bericht über den sogenannten Isisdienst beruht vermutlich auf einem Mißverständnis des Römers.

Kap. 10. (Lose und Vorzeichen.) Auf Vorzeichen und Loswerfen geben sie viel. Dies geschieht in sehr einfacher Weise: aus dem Zweig eines fruchttragenden Baumes werden Stäbchen geschnitten, diese mit gewissen Zeichen versehen und aufs Geratewohl über ein weißes Gewand gestreut. Darauf nimmt, wenn das Schicksal der Gemeinde wegen befragt wird, der Priester der Gemeinde, wenn in kleinerem Kreise, der Hausvater unter Anrufung der Götter und Aufblick zum Himmel dreimal je eines auf und deutet deren Sinn nach der Reihenfolge der eingeritzten Marken. Wenn dieser ungünstig lautet, wird am gleichen Tage nicht mehr über dieselbe Sache gelost, wenn günstig, bedarf es noch der Bestätigung durch andere Vorzeichen. Von solchen ist auch bei den Germanen bekannt, auf Schrei und Flug der Vögel zu achten; diesem Volke eigentümlich sind dagegen Wahrsagungen durch Pferde. Auf Gemeindekosten werden in den erwähnten Hainen schneeweiße, durch keine irdische Arbeit entweihte Rosse gehalten, deren Wiehern und Schnauben, wenn sie, vor den heiligen Wagen gespannt, von Priestern und Fürsten begleitet werden, Vorbedeutung

haben soll. Keinem anderen Vorzeichen wird mehr Glauben geschenkt, da man sie für Mitwisser, die Priester aber nur für Diener der Götter hält. Noch eine dritte Art von Weissagung gibt es, durch die man den Ausgang schwerer Kriege zu erforschen sucht: einen Gefangenen des Volkes, mit dem sie in Fehde liegen, lassen sie mit einem auserwählten Volksgenossen, beide in heimischer Rüstung, im Zweikampf sich messen, und der Sieg des einen oder des anderen wird als Schicksalsspruch betrachtet.

Anmerkung. Die Beachtung des Vogelfluges hatten die alten Deutschen mit den alten Griechen und Römern gemein, die des Pferdewieherns mit den alten Persern. Naturnahe Menschen sind gute Tierbeobachter. So hatten die Alten erkannt, daß viele Tiere dem Menschen an Sinnenschärfe weit überlegen sind. Die Pferde besitzen z. B. einen außerordentlich feinen Ortssinn. Daraus erklären sich die Anschauungen der Alten.

Mit dem fruchttragenden Baum könnten wilde Obstbäume, Eichen oder Buchen gemeint sein. Unser deutsches Wort „Buchstaben" (althochdeutsch buohstaba) spricht aber deutlich für eine Bevorzugung der Buche. Die eingeritzten Zeichen stehen wahrscheinlich in einem Zusammenhang mit den späteren Schriftrunen und Hausmarken.

Kap. 11. (Volksversammlung.) Sie kommen, wenn nicht ein unerwartetes oder plötzliches Ereignis eintritt, an bestimmten Tagen, bei Neumond oder Vollmond, zusammen, denn diese Zeiten seien am günstigsten für Unternehmungen. Nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählen sie; so werden Ziele festgesetzt, so Fristen anberaumt; die Nacht geht, wie sie annehmen, dem Tag voraus. Wo es jedem beliebt, läßt er sich nieder, und zwar im vollen Waffenschmuck. Der Priester, dem auch hier das Recht der Strafe zusteht, gebietet Stillschweigen.

Anmerkung. In „Der Seherin Gesicht" beginnt die 1. Strophe: „Gehör heisch ich Heiliger Sippen, Hoher und niedrer Heimdallssöhne!"

Kap. 18. (Ehe.) Gleichwohl halten sie strenge Ehezucht, und keine andere Seite ihrer Sitten ist so lobenswert. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sie sich mit einem einzigen Weibe, mit seltenen Ausnahmen, in denen nicht Begierden, sondern Standespflichten das Eingehen mehrerer Ehebündnisse wünschenswert machen. ...Dies bildet nach ihrem Glauben das festeste Band, das heiligste Geheimnis, und darüber walten die Schutzgeister des häuslichen Her-

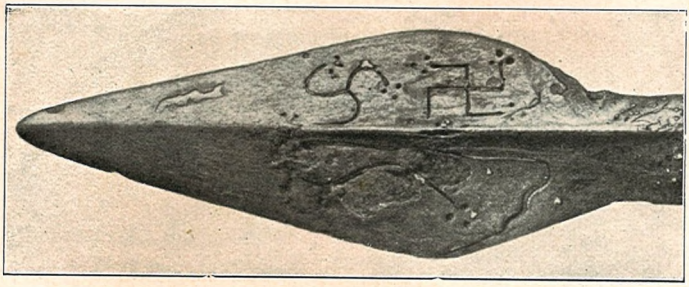

Abb. 9 Lanzenspitze von Münchberg

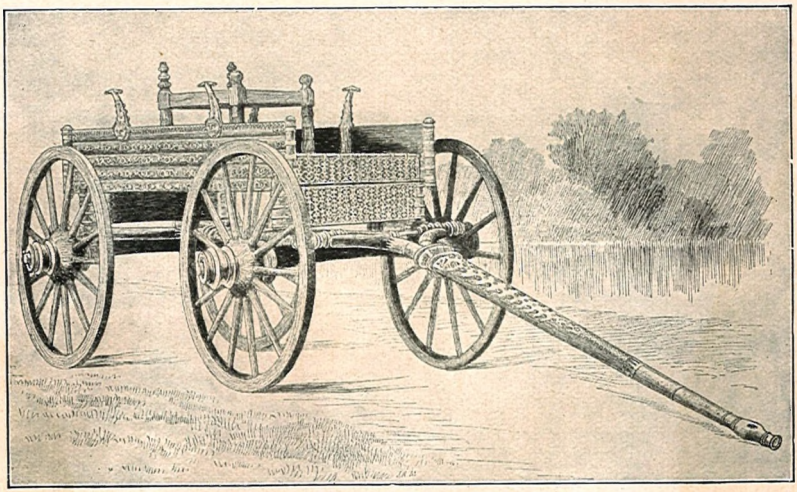

Abb. 10 Wagen aus dem Deibjergmoor

Abb. 11 Das Brüderpaar.
Schwediſches Felſenbild von Kyland, Tanum, Bohuslän (nach Almgren)

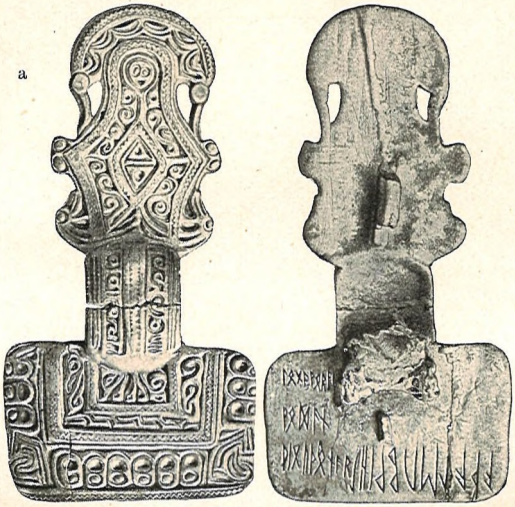

Abb. 13 Große Nordendorfer Spange

des. Daß auch das Weib teilnehmen soll an heldenhafter Gesinnung und an den Wechselfällen des Krieges, daran wird es durch die Gebräuche bei der Eheschließung gemahnt. Die Hausfrau kommt als Genossin der Mühen und Gefahren, die im Frieden wie im Kriege dasselbe dulden und wagen soll.

Kap. 19. (Sittenstrenge, Kindersegen.) Darum wahren sie streng die Schranken keuscher Sitte, durch keinerlei Schaustellungen verlockt, durch keine Gastmähler gereizt und verführt; geheimer Briefwechsel ist beiden Geschlechtern unbekannt. Äußerst selten ist in einem so großen Volke der Ehebruch; ihm folgt die dem Ehemanne überlassene Strafe auf dem Fuße. Preisgegebene Scham findet kein Erbarmen; nicht Schönheit, nicht Jugend oder Reichtum verschafft einer Gefallenen einen neuen Gemahl. Denn niemand lacht dort über das Laster, und Verführen oder Verführenlassen heißt nicht Zeitgeist. Achtung vor solchen Völkern, wo nur Jungfrauen heiraten und wo es mit der Hoffnung und dem Gelübde der Ehefrau ein für allemal abgetan ist. So empfangen sie den Gatten, gleichsam wie einen Leib und ein Leben, und weiter gibt es keinen Gedanken, keine Gelüste, da sie in Wahrheit die Ehe, nicht den Mann lieben. Die Zahl der Kinder zu beschränken oder eines der Nachgeborenen zu töten, wird als Verbrechen betrachtet, und mehr vermögen dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze.

Anmerkung. Ein neugeborenes Kind wurde vor dem Vater auf den Boden gelegt. Gab er der Wärterin den Befehl, es aufzuheben (daher das Wort Hebamme), so erkannte er es an. Mißgeburten und Krüppel wurden in der Regel ausgesetzt. Eine Aussetzung kam aber nur in Frage, solange das Kind noch keine Nahrung genommen hatte und noch unbenannt war. Acht Tage nach der Geburt erhielt es die Wasserweihe und einen Namen. Wer den Namen gab, mußte dem Kinde etwas schenken.

Im dritten Sittengedicht der Lieder-Edda heißt es nach Genzmer: „Nicht verführe die Maid, noch die Frau des andern! Nicht verlocke zur Liebschaft sie!"

Kap. 26. (Soziale Verhältnisse.) Darlehen und Wucherzinsen sind unbekannte Dinge und darum mehr gemieden, als wenn sie gesetzlich verboten wären. Die Feldmark wird von der ganzen Gemeinde in Besitz genommen und nach Zahl und Rang unter die einzelnen Bauern verteilt.

Kap. 27. (Bestattung.) Auf prunkvolle Leichenbegängnisse legen sie keinen Wert, doch sehen sie darauf, daß bei der Einäscherung berühmter Männer bestimmte Holzarten zur Verwendung kommen. Der Holzstoß wird weder mit Gewändern bedeckt noch mit Wohlgerüchen besprengt; allein die Waffen, zuweilen auch das Schlachtroß, übergibt man den Flammen.

Kap. 39. (Semnonen.) Als ältestes und edelstes Teilvolk der Sueben (Schwaben) gelten die Semnonen. Das wird schon durch die Art des Gottesdienstes glaubhaft gemacht. Zu einer bestimmten Zeit kommen Gesandte aller stammverwandten Völker in einem durch der Väter Satzung und der Vorzeit Schauer geheiligten Haine (silvam) zusammen und begehen dort, nach einem öffentlichen Menschenopfer, mit fremdartigen Gebräuchen ein wildes Bundesfest. Noch in anderer Weise kommt die Ehrfurcht vor der geweihten Stätte zum Ausdruck. Niemand darf sie anders als gefesselt betreten, ein Zeichen der Unterwerfung unter die Macht der Gottheit. Fällt einer dabei zu Boden, darf er sich nicht selbst erheben oder stützen lassen; auf der Erde muß er weiterkriechen. Aus dem ganzen Aberglauben geht hervor, daß hier der Ursprung des Stammes gesucht wird und der Sitz des allwaltenden Gottes, dem alles andere untertänig sei und gehorchen müsse.

Anmerkung. Die Worte des Tacitus: regnator omnium muten geradezu als eine Übersetzung des deutschen Wortes „Allwalter" oder „Allmächtiger" (gotisch allwaldands, angelsächsisch alwalda) an. Einen Namen in römischer Auslegung gibt Tacitus hier nicht an. Die Semnonen sind in der Völkerwanderung nach Süddeutschland gezogen, wo sie dann Schwaben hießen. Nun gibt es eine vielumstrittene Glosse cywari suapa, die man meist deutet: „Die Schwaben sind Ziuwaren" (d. h. Verehrer des Gottes Ziu). Eine ihrer Hauptstädte, das heutige Augsburg, hieß Ziesburc. Noch heute heißt im ganzen alamannisch-schwäbischen Sprachgebiet der Dienstag „Zistig". Diese Umstände machen es in der Tat sehr wahrscheinlich, daß der regnator omnium der Semnonen Ziu gewesen ist, zumal Tacitus betont, daß seine Verehrung in die Vorzeit zurückreiche.

Kap. 40. (Nerthusdienst und Gottesfriede.) Weiterhin werden die Reudinge und Avionen, die Angeln und Warnen, die Eudosen, Suardonen und Withonen durch Ströme und Wälder geschützt. Von den einzelnen ist nichts bemerkenswert, als daß sie insgemein die Nerthus, das heißt

die Erdmutter, verehren, die nach ihrem Glauben leibhaftig unter die Menschen treten und von Volk zu Volk fahren soll. Auf einem Eiland des Meeres ist ein heiliger Hain (castum nemus) und darin ein der Göttin geweihter, mit einer Decke verhüllter Wagen. Nur der Priester darf diesen berühren; er erkennt auch, wann die Gottheit im Innern weilt, und geleitet das mit Kühen bespannte Gefährt unter vielen Ehrfurchtsbezeugungen. Dann sind frohe Tage, und Freude herrscht überall, wo die Göttin einzuziehen und zu rasten geruht. Niemand fängt Krieg an, keiner greift zu den Waffen, alles Eisen ist verschlossen, Frieden und Ruhe nur kennt und liebt man, bis derselbe Priester die des Verkehrs mit den Sterblichen müde Göttin in ihr Heiligtum (templo) zurückführt. Dort werden Wagen, Gewänder und, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf, die Gottheit selbst in einem verborgenen See abgewaschen, der alsbald auch die mithelfenden Diener verschlingt. Geheimes Grauen und heiliges Dunkel umschwebt das, was nur dem Tode Geweihte schauen dürfen.

Anmerkung. Der prächtige Wagen aus der Bronzezeit Jütlands gibt eine Vorstellung davon, wie der Wagen der Göttin ausgesehen haben mag. (Tafel III, Abb. 10.)

Kap. 43. (Das göttliche Brüderpaar.) Im Lande der Nahanafalen (eines Teilstammes der Lugier) liegt ein Hain mit uraltem Gottesdienst, dem ein Priester in weib-

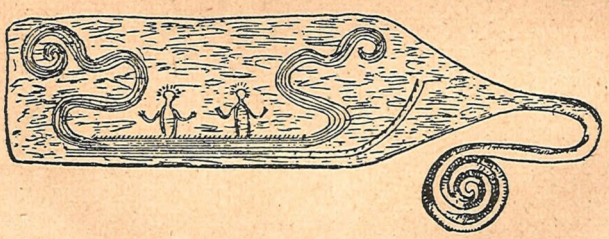

Abb. 12. Rasiermesser aus Jütland.

licher Tracht vorsteht. Die Gottheiten aber, nach römischer Auslegung Castor und Pollux, denen sie auch im Wesen

gleichen, tragen den einheimischen Namen „Alken". Es ist zwar kein Bildnis vorhanden, auch keine Spur fremden Einflusses, doch werden sie als Brüder, als Jünglinge verehrt.

Anmerkung. Die Alken sind wahrscheinlich ein Wechsel-Götterpaar, das Tag und Nacht oder Licht und Finsternis oder Sommer und Winter, also den ewigen Kreislauf in der Natur darstellt. Der eine muß immer gehen, wenn der andere kommt. Dann wäre das Paar Balder-Hod eine späte Spiegelung dieser Auffassung. Das Altenglische kennt einen Baeldaeg (leuchtender Tag), der dem Balder entspricht. (Tafel IV, Abb. 11.)

Tacitus: Annalen

Buch 1, Kap. 50—51. (Überfall der Marser durch Germanicus Herbst 14 n. Chr.)

Kundschafter hatten hinterbracht, daß in der kommenden Nacht bei den Germanen ein Fest mit Schmausereien und Kurzweil gefeiert werde. So kam man zu den Gehöften der Marser, die man mit Truppenabteilungen umstellte, während die Einwohner noch in ihren Kammern und an den Tischen herumlagen, ohne Besorgnis, ohne ausgestellte Wachtposten. So sehr war alles in Sorglosigkeit aufgelöst, und man fürchtete keinen Überfall.

Germanicus verwüstete ein Gebiet von 50 römischen Meilen (75 km) in der Runde mit Feuer und Schwert. Ohne Unterschiedes des Geschlechtes und des Alters wurden alle Menschen erbarmungslos hingemetzelt. Göttliche wie menschliche Wohnstätten, darunter das unter jenen Völkerschaften so hochberühmte Heiligtum (celeberrimum templum), der Tempel der Tanfana, wurden dem Erdboden gleichgemacht. Unverwundet blieben die Soldaten, die Halbschlafende, Waffenlose oder Umherirrende erschlagen hatten.

Anmerkung. Die Marser begingen ihr Erntedankfest, bei dem nach deutschem Brauch Gottesfrieden herrschte. Darum waren auch keine Wachposten ausgestellt.

An dieser Stelle spricht Tacitus ausdrücklich von einem „Tempel", der dem Erdboden gleichgemacht wurde. Es muß sich also um ein Gebäude gehandelt haben, das in dem heiligen Hain stand. In der Germania 7 und in den Historien 4, 22 berichtet Tacitus, daß die Feldzeichen im Frieden in den heiligen Hainen aufbewahrt wurden, Germania 40 erwähnt er den Wagen und die Gewänder der Nerthus. Die Feldzeichen waren jedenfalls, soweit sie aus Holz bestanden, schön geschnitzt und vielleicht auch bemalt; von dem Wagen der

Göttin darf man sich nach dem Fund vom Deibjergmoor keine geringe Vorstellung machen. Solche Erzeugnisse des deutschen Kunstgewerbes sowie die Gewänder der Göttin im Freien aufzubewahren, hätte bei dem feuchten und rauhen Himmel Deutschlands, der damals noch viel feuchter als heute war, bedeutet, die Sachen rascher Verwitterung preiszugeben. Es sind also Baulichkeiten für Aufbewahrungszwecke vorauszusetzen. Ferner waren sicherlich Wohnungen für den Priester und die Wächter des Haines vorhanden. Im Holzbau haben die alten Deutschen, wie die Berichte aus der Völkerwanderungszeit lehren, Hervorragendes geleistet. Wenn es sich bei dem Tempel der Tanfana nicht um ein besonders stattliches Gebäude gehandelt hätte, würde Tacitus ihn schwerlich eigens erwähnt und von ihm als dem „hochberühmten" gesprochen haben.

Buch 2, Kap. 16. (Idisenwiese.) Die so begeisterten und kampflustigen Krieger führen sie in eine Ebene namens Idistaviso.

Anmerkung. Man hat einen Schreibfehler vermutet und die Lesart Idisiaviso vorgeschlagen. Dann bedeutet der Name „Idisenwiese", d. h. Wiese der göttlichen Kampfmädchen.

Buch 2, Kap. 25. (Ein Legionsadler als Weihegabe vergraben.) Germanicus rückte mit stärkerer Macht ins Marserland, dessen Herzog Mallowend sich kurz zuvor unterworfen hatte und nun meldete, in einem nahen Hain sei ein Adler einer Legion des Varus vergraben und werde nur von einer schwachen Schar bewacht.

Buch 13, Kap. 57. (Eine ganze Wal dem Kriegsgott geweiht.) Der Ausgang des Krieges war für die Hermunduren glücklich, für die Chatten vernichtend, weil die Sieger das ganze feindliche Heer dem Mars und dem Merkur geweiht hatten; nach diesem Gelübde werden Rosse, Männer und die gesamte Siegesbeute als Opfer dargebracht.

Anmerkung. Im Jahre 58 n. Chr. kämpften die Hermunduren mit den Chatten um den Besitz von Salzquellen (wahrscheinlich der von Salzungen). Beide Teile weihten das feindliche Herr ihrem Kriegsgott, die Hermunduren Ziu, die Chatten Wodan. Nicht mutwillige oder wütende Grausamkeit äußerte sich darin, sondern die Pflicht gegen den Kriegsgott verlangte in Notlagen ein solches Gelübde. Der Krieg war eben Opferdienst im großen.

Tacitus: Historien

Buch 4, Kap. 22. Aus den heiligen Hainen (silvis lucisque) holen sie die Tierbilder, mit denen in den Kampf zu ziehen bei den einzelnen Stämmen Brauch ist.

Buch 4, Kap. 61: Diese Jungfrau aus dem Brukterer-stamm besaß einen weitreichenden Einfluß infolge eines bei den Deutschen alten Brauches, nach dem sie einen großen Teil der Frauen für Weissagerinnen und bei gesteigertem Aberglauben für Göttinnen halten. Damals hatte Veleda das größte Vertrauen gewonnen, denn sie hatte den Sieg der Deutschen und den Untergang der Legionen vorausgesagt.

2. Einheimische vorchristliche Zeugnisse

a) Die Namen der Wochentage

1. Ahd. Sunnûndag, ags. Sonnandaeg, nndl. Zondag, engl. Sunday = Sonntag.

2. Ahd. Manîntac, Manotac, ags. Monandaeg, nndl. Mândag, engl. Monday = Montag.

3. Alam. Ziuwestac (später Ciestac, Ziestag, heute Ziestig, Zistig, Zischtig), ags. Tivesdaeg, an der Rhön Diestik, engl. Tuesday, nndl. Dingsdag aus früherem Dinsdag = Dienstag. In Bayern Eritac, Erctac, heute Erchtag.

4. Altf. Wodanesdag, ags. Vôdenesdaeg, Vôdnesdaeg, westf. Godenstag, Gonstag, Gaunstag, Gunstag, in Aachen Gouesdag, niederrh. Gudestag, nndl. Woensdag (sprich: Wunsdag), engl. Wednesday = Mittwoch.

5. Altf. Thunaresdag, ags. Thunoresdaeg, nndl. Donderdag, engl. Thursday = Donnerstag. In Bayern Phinztac, Phingstac, Pfinztag = fünfter Tag.

6. Ags. Frigedaeg, engl. Friday, nndl. Vrîdag = Freitag.

7. Altfries. Saterdei, westf. Saterstag, Saiterstaig, nndl. Zaterdag, engl. Saturday, ahd. Sunnûnaband (Sunnûntagesabend?) = Sonnabend.

Anmerkung. Aus Erchtag wird ein Gott Eor oder Er erschlossen, der Tiu-Ziu entsprochen haben muß und den man dem griechischen Ares gleichgesetzt hat.

b) Fromme Runeninschriften

1. Altschwäbisch (Große Nordendorfer Spange): Lona thiore Wodan winuth lonath = Mit teurem Lohn Wodan Freundschaft lohnt. In freier Wiedergabe nach Dietrich: „Mit teurem Lohn die Treue Wodan lohnt." (Tafel IV, Abb. 13.)

2. Altsächsisch. (Spange von Freilaubersheim): thik dalchia god = dich stärke Gott (Gott schütze dich)!

3. Friesisch (Eibenholzschwert von Amrun in Holländisch-Friesland): eda Wodan = Wodan helfe!

4. Angelsächsisch (Kamm von Whitby): god aluwaludo helipä Kyn = der allwaltende Gott helfe Kyn!

c) Fromme Eigennamen

1. Althochdeutsch: Ansgar, Anshelm, Anshilt, Anso.
2. Altsächsisch: Osdäg, Oskar, Oslaf, Oswald.

d) Gestirnnamen

„Wodanswagen" (niederländisch Woenswaghen), „Irminswagen" = der Große Wagen. Niedersächsisch „Spindel", nordisch „Friggerock" (Friggas Rocken) sind die 3 hochglänzenden Sterne des Oriongürtels. „Irminstraße", niederländisch „Vronenldenstraet" (Frauenhildenstraße) = Milchstraße.

3. Christliche Schriftsteller

a) Gregor von Tours: Fränkische Geschichte

Buch 2, Kap. 29—31: Nachdem Chrodechild dem Chlodowech ihren Erstgeborenen geschenkt hatte, wollte sie ihn taufen lassen. Sie lag darum ohne Unterlaß ihrem Mann also in den Ohren: „Ein Nichts sind die Götter, die ihr verehrt; weder sich selbst noch anderen können sie helfen. Sie sind ja nur Stein-, Holz- oder Metallgebilde..." Aber die Königin mochte sagen, was sie wollte, es machte auf das Gemüt des Königs keinen Eindruck und bekehrte ihn nicht zum Glauben; er sagte bloß: „Alles, was da ist, hat das Gebot unserer Götter geschaffen, auf ihr Geheiß entsteht alles; euer Gott kann dagegen offenbar rein nichts, und — was noch schwerer wiegt — er entstammt nicht einmal dem Geschlechte der Götter."

Die fromme Königin bereitete trotzdem die Taufe ihres Sohnes vor. Der Knabe, den sie Ingomer nannten, starb aber nach der Taufe noch in seinem weißen Taufkleide. Da lief dem Könige die Galle über, und heftig schalt er die Königin: „Hätte das Kind im Namen meiner Götter die Weihe bekommen, so lebte es sicher noch; nun es aber im Namen

eures Gottes getauft wurde, konnte es natürlich nicht am Leben bleiben."

b) Gregor von Tours: Lebensbilder der Väter

Kap. 6. Als der König Theoderich nach Cöln zog, brach auch der heilige Gallus zugleich mit ihm auf. Es stand aber bei der Stadt ein Heiligtum, das von den verschiedensten Weihegaben geradezu strotzte. Bei ihm pflegten die Cölner reichliche Opferschmäuse abzuhalten und sich dabei bis zum Brechen voll zu fressen und zu saufen (!). In dem Tempel beteten sie Götterbilder an und hingen sie in Krankheitsfällen holzgeschnitzte Nachahmungen der erkrankten Glieder auf.

c) Paulus Diaconus: Langobardengeschichte

Kap. 5. An dieser Stelle nun berichtet die alte Überlieferung folgende lächerliche Mär: Die Wandalen hätten sich mit der Bitte um Sieg über die Winniler an Wodan gewandt, der dann zur Antwort gegeben hätte, er werde jenen den Sieg verleihen, die er bei Sonnenaufgang zuerst erblicke. Danach habe Gambara die Frea, Wodans Gemahlin, um Sieg für die Winniler angefleht. Frea habe dann den Rat gegeben, die Weiber sollten ihr aufgelöstes Haar so in ihre Gesichter hineinziehen, daß es wie ein Bart aussehe. In aller Frühe sollten sie sich mit ihren Männern gegenüber dem Fenster, durch das Wodan am Morgen gegen Osten zu schauen pflege, aufstellen. So sei es denn auch geschehen. Als dann Wodan bei Sonnenaufgang diese Weiber erblickte, soll er gefragt haben: „Wer sind denn diese Langbärte?" Dazu hätte Frea bemerkt: „Nun schenke auch den Leuten den Sieg, denen du den Namen gegeben hast!" Und so habe Wodan den Winnilern den Sieg gewährt... Wodan, den sie unter Vorsetzung eines Buchstabens Gwodan nennen, ist derselbe Gott, der bei den Römern Merkur heißt und von allen Völkern Germaniens als Gott verehrt wird.

Anmerkung. Der Schlußsatz zeigt, daß die Verehrung Wodans (Godans), die bei Tacitus (Annalen 13, 57) noch auf die Stämme am Rhein beschränkt gewesen war, inzwischen beträchtliche Fortschritte gemacht hatte.

In Gylfis Verblendung 17 heißt es nach Gering: „In dem Saale Walaskjalf (Walisstätte) befindet sich ein Hochsitz, der Hlidskjalf (Türbank, Torhalle) genannt wird; wenn Allvater in diesem Stuhle sitzt, sieht er über die ganze Welt.“ Zu dieser Schilderung der Edda vergleiche man ein Flachbild, das sich in der Martinskirche des Pfarrdorfes Dunningen (Oberamt Rottweil) befindet, wo es in der Vorhalle eingemauert ist. Der Stein ist offensichtlich sehr alt und das Flachbild recht unbeholfen gearbeitet. Es stellt eine auf einem Stuhl sitzende Gestalt zwischen zwei Tieren vor. Es erinnert an das Grimnirlied: „Gierig und Gehrlich, den Wölfen, wirft Wotan, Siegvater, selber den Fraß zu.“

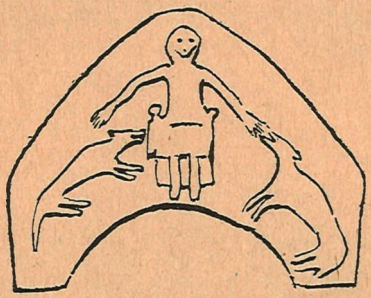

Abb. 14. Wodanstein in Dunningen.

d) Alkuin: Leben Willibrords

Kap. 10. Als der fromme Verkünder des Gotteswortes reiste, kam er an der Grenze des Friesen- und Dänenlandes zu einer Insel, die von den Bewohnern des Landes nach ihrem Gotte Fosite „Fositesland“ genannt wurde, weil auf ihr ein Heiligtum dieses Gottes erbaut war. Der Ort war den Friesen so heilig, daß keiner von ihnen wagte, eines von den dort weidenden Tieren oder irgend einen der dazugehörigen Gegenstände anzutasten und aus einem Quell, der dort hervorsprudelte, anders als schweigend zu schöpfen. Von einem Sturme an die Insel verschlagen, blieb der Mann Gottes mehrere Tage dort, auf ruhiges Wetter zur Abfahrt wartend. Er kümmerte sich nicht um die fromme Scheu der Eingeborenen, die in seinen Augen sinnlos war, und ebensowenig um den Zorn des Königs, der alle Störer des Gottesfriedens dieses Heiligtums unerbittlich hinrichten zu lassen pflegte. Vielmehr taufte er

drei Leute in eben diesem Born unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit und befahl außerdem, die auf dem geweihten Boden weidenden Tiere zur Nahrung für seine Leute zu schlachten. Als die Friesen dies sahen, warteten sie gespannt, ob die Frevler entweder von Raserei befallen oder eines jähen Todes sterben würden. Als sie merkten, daß ihnen nichts Böses widerfuhr, waren sie ganz verdutzt, meldeten aber ihrem Herrscher Radbod den Vorfall. Dieser geriet in grimmigen Zorn und gedachte, die seinen Göttern angetane Unbill an dem Priester Gottes zu rächen. Drei Tage lang ließ er dreimal das Los über sie werfen, aber dank des Schutzes des wahren Gottes fiel das Todeslos niemals auf den Diener Gottes oder einen seines Gefolges. Nur einen einzigen seiner Begleiter traf das Los, und so erlangte er die Märtyrerkrone.

Anmerkung. Nach Adam von Bremen ist Fositesland Helgoland. Im lateinischen Wortlaut Alkuins steht: fana fuere constructa. Es handelt sich also um Gebäude aus Holz oder Stein. Das ist wichtig, weil die Friesen selbst die Erbauer gewesen sein müssen. Im Verzeichnis der abergläubischen Gebräuche (Indiculus superstitionum) 31,4 steht: „von den Hüttchen d. h. Tempelchen". Daraus ergibt sich, daß im Bekehrungszeitalter das Wort fanum für ein kleineres, templum für ein größeres Gebäude gebraucht worden ist. Ein fanum entsprach also etwa dem, was später eine Kapelle genannt wurde.

Nach dem Friesengesetz, Zusatz der Weisen 42, stand Todesstrafe auf Bruch des Gottesfriedens: „Wer sich an einem Heiligtum vergreift, wird den Göttern geopfert, deren Tempel er verletzt hat." Der geweihte Boden durfte weder durch Blut noch durch menschliche Notdurft verunreinigt werden. In der Egilsaga Kap. 49 heißt es: „Die Leute da innen waren alle waffenlos, denn da war Tempelheiligkeit." In der Vatnsdaelsaga Kap. 17 wird gesagt: „Es ist nicht Sitte, Waffen in den Tempel mitzunehmen, und du wirst den Zorn der Götter erfahren, wenn nicht Buße erlegt wird." Willibrords Handlung war nach deutscher Auffassung eine „Neidingstat".

e) Jonas von Bobio: Leben Kolumbans

(Alamannen trinken Wodans Minne.) Später kam Kolumban in die in Trümmern liegende Stadt Bregenz am Bodensee. Es ist schwäbisches Volk, das dort wohnt. Einmal fand er, als er die Gegend durchzog, wie die Einwohner ein heidnisches Opfer begehen wollten: sie hatten ein großes Gefäß, das bei ihnen „Kufe" heißt und das ungefähr zwanzig

Eimer (14,3 hl) hielt, mit Bier angefüllt und in ihre Mitte gesetzt. Auf Kolumbans Frage, was sie damit wollten, sprachen sie, sie brächten ihrem Gott Wodan (den andere Merkur nennen) ein Opfer.

Anmerkung. In der Hakonarsage heißt es: „Das war alte Sitte, wenn ein Opfer sein sollte, daß alle Bauern dorthin kommen sollten, wo der Tempel war, und dahin ihre Sachen bringen, deren sie bedurften, solange das Opfermahl währte. Bei diesem Mahle sollten alle Leute Bier haben."

Bei der frommen Handlung tranken die Deutschen das Gedächtnis des Gottes oder Hausgeistes, den sie ehren wollten. Diese Sitte hieß in Deutschland „Minnetrinken" vom althochdeutschen minne = Gedächtnis. „Das Minnetrinken", schreibt der katholische Professor Johann Nepomuk Sepp, „ist die Kommunion der alten Deutschen".

f) Aus den Dialogen Gregors des Großen

3, 28: Sie weihten ihrem Gotte den Kopf der geopferten Ziege, indem sie ihm im Reigen umschritten und dabei ein Lied sangen.

Anmerkung. Zum Opfer gehörten Reigentanz und Gesang. Im Althochdeutschen bezeichnet das Wort laikas ein Chorlied; es ist als „Leich" in das Mittelhochdeutsche übergegangen. Dasselbe Wort lâc hat aber im Angelsächsischen den Sinn von „Gabe" oder „Opfer" angenommen, ein Beweis, wie eng diese Begriffe bei den alten Deutschen verschwistert waren. Wilhelm Scherer erklärt in seiner Literaturgeschichte die Entstehung des viertaktigen altdeutschen Halbverses so: „Der Massengesang ist zugleich Massenbewegung. Rhythmus und Metrum in Poesie und Musik sind eine Erbschaft des einst notwendig damit verbundenen Tanzes. Der 4taktige Halbvers ältester deutscher Gedichte mit den Strophengebilden, in denen er auftritt, ... zaubert der wissenschaftlich geschulten Phantasie ein Bild aus der arischen Urzeit vor. Wir erblicken einen Kreis von Menschen um die Opferstätte versammelt; sie bewegen sich 4 Schritte vorwärts, 4 Schritte rückwärts oder 4 Schritte rechts, 4 Schritte links. Die Bewegung begleitet gemessener Gesang. Und jede solche Bewegung von einem Ausgangspunkt weg bis zu diesem Punkt zurück entspricht einem Verse von 8 Takten oder doppelt so vielen Silben in dem gleichzeitig gesungenen Liede." So wurzeln die deutsche Musik und Dichtkunst im alten Glauben.

g) Aus dem Briefe des Bischofs Daniel

Der Bischof Daniel von Winchester schrieb zwischen 723—725 an Bonifatius einen Brief, in dem er ihm Ratschläge erteilte, wie er bei Religionsgesprächen zur Bekehrung der mitteldeutschen Stämme die Verteidiger des Väterglaubens widerlegen solle.

Hüte dich ja, ihre wenn auch irrigen Anschauungen über die Entstehung ihrer Götter einfach zu verwerfen, vielmehr mußt du auf ihre Vorstellungen eingehen. Laß sie ruhig behaupten, daß ihre Götter wie Mann und Frau Kinder bekommen haben. Dann kannst du ihnen wenigstens klarmachen, daß ja ihre Götter und Göttinnen nach Menschenart entstanden und eher Menschen als Götter gewesen sind und daß sie, da es eine Zeit gegeben hat, wo sie nicht gewesen sind, einmal in der Zeit entstanden sein müssen. Wenn sie aber, durch deine Gründe überwunden, zugeben müssen, daß ihre Götter in der Zeit entstanden sind und die einen von den anderen abstammen, so frage weiter, ob ihrer Ansicht nach diese Welt einen Anfang habe oder ohne Anfang schon immer bestanden habe. Antworten sie: „Sie hat einen Anfang gehabt", so frage sie, wer sie denn geschaffen habe. Für Götter, die vor Erschaffung der Welt entstanden sind, vermögen sie ja keinen Ort zu entdecken, wo diese hätten bestehen oder sich aufhalten können. Wenn sie nun behaupten, das Weltall sei ewig und ohne Anfang, so gib dir die größte Mühe, sie mit Gegengründen und Beweisen zu widerlegen und zu überzeugen. Wenn sie gleichwohl die Erörterung fortsetzen, so frage sie: „Wer hätte die Welt vor der Entstehung der Götter beherrschen und lenken sollen? Wie haben die Götter die Welt, die doch schon vor ihnen da war, ihrer Herrschaft unterwerfen und sich untertan machen können? Und woher und von wem und wann ist der erste Gott oder die erste Göttin eingesetzt oder erzeugt worden? Und wenn sie sich jetzt nicht mehr fortpflanzen, wann und warum haben sie aufgehört, sich zu vermehren? Wenn sie aber immer noch Kinder bekommen, so müßte die Zahl der Götter doch unendlich groß geworden sein. Dann wäre man doch in großer Verlegenheit, wen man eigentlich anbeten soll, da man nicht wissen kann, wer denn nun der mächtigste Gott ist, und daher leicht einen Verstoß begehen kann." Weiter frage sie, ob man die Götter wegen des Wohlergehens hier auf Erden und in der Zeit oder wegen der zukünftigen ewigen Seligkeit ehren muß. Antworten sie: „wegen des Wohlergehens hier auf Erden", so fordere sie auf zu sagen, in welcher Hinsicht es den Heiden denn besser ergehe als den Christen. Frage sie weiter, was sie sich eigentlich

dabei denken, wenn sie ihren Göttern Opfer darbringen? Welchen Nutzen könnten die Götter von den Opfern haben, da sie doch alle Dinge beherrschen? Weshalb lassen es die Götter zu, daß die von ihnen Beherrschten ihnen etwas darbieten, was sie ihnen gegeben haben? Wenn es den Göttern daran mangelt, warum haben sie sich nicht selbst viel Besseres ausgesucht? Wenn es aber den Göttern nicht daran fehlt, so sei es doch ganz überflüssig zu wähnen, die Menschen könnten durch solche Darbringungen von Opfertieren das Wohlgefallen der Gottheit erringen. Solche und viele andere ähnliche Einwendungen, die hier aufzuzählen zu weit führen würde, lege den Heiden vor, aber hüte dich ja, sie dabei durch Hohn oder Spott in ihren heiligen Gefühlen zu verletzen. Trachte vielmehr danach, behutsam und maßvoll mit ihnen zu sprechen und nur zwischendurch und sozusagen wie beiläufig ihre abergläubigen Vorstellungen mit den christlichen Glaubenslehren zu vergleichen. Auf diese Weise läßt sich am ehesten erzielen, daß die Heiden nicht in ihren Anschauungen verstockt, sondern an ihnen irre werden und sich ihrer Torheit schämen und daß sie nicht denken, daß uns ihre gottesdienstlichen Gebräuche (ritus) und ihre Göttersagen (fabulae) unbekannt seien. Bringe ja auch folgendes vor! Die Deutschen werden sagen, daß ihre Götter allmächtig und wohltätig und gerecht sind und nicht nur diejenigen, die sie ehren, belohnen, sondern auch diejenigen bestrafen, die sie nicht ehren, und daß sie dies schon hier in der Zeitlichkeit tun. Dann frage sie, warum die Götter dann nicht die Christen vertilgen, die fast das ganze Erdenrund ihrem Dienste abwendig gemacht und ihre Bilder gestürzt haben. Weise auch darauf hin, daß die Christen die fruchtbaren Länder und die Erdstriche besitzen, die Wein und Öl tragen und an Bodenschätzen reich sind, während die Heiden und ihre Götter sich mit den rauhen und kalten Gegenden begnügen müssen.

Anmerkung. Das weitaus Bedeutsamste und Wichtigste in Daniels Brief ist sein Zeugnis für die Gottesauffassung der alten Deutschen. Daß sie ihre Götter für „wohltätig" und „gerecht" hielten, daß sie sie also nicht bloß fürchteten, sondern sie auch liebten und ihnen vertrauten, das beweist außer dem Satz des Bischofs von Winchester das Wort Ansen oder Asen (niederdeutsch Osen, friesisch Eesen), das in einigen Eigennamen überliefert ist.

Es bedeutet wahrscheinlich „Gönner" oder „Helfer". Die Asen sind zwar erst nach dem Urzustand geworden, haben aber die rohen, wilden Urmächte in geregelte Bahnen gezwungen. Sie sind also die Ordner der Welt und die Vertreter der sittlichen Mächte. Darum hießen sie bei den alten Sachsen auch „Messer" oder „Schöpfer" und im Nordischen „Hafte und Bande". Man sprach von der „Schöpfung der ratenden Mächte", von den „großen Katern", den „oberen Katern", deren Untergang als „Schicksal der Kater" (ragnarök) bezeichnet wurde. In der Edda sind die Asen die „hochheiligen", die „gnädigen" Götter. Dafür, daß sich mit dem Begriff Götter der der Güte verband, zeugt Gylfis Verblendung 5, wo es von dem Riesen Ymir heißt: „Meint ihr, daß er ein Gott sei?" Har erwiderte: „Nicht halten wir ihn für einen Gott, denn er war böse."

Welche Gottesauffassung die Germanen gehabt haben, lehren auch folgende Stellen aus den Götterliedern der Edda: „Sage mir dies, Fjölswinn, Helfen sie allen, Die ihnen Opfer bringen, Wenn es dessen bedarf?" — „Allen helfen sie, die ihnen Opfer bringen Am urheiligen Opferplatz; Nicht wird so mächtig die Not für die Menschensöhne: Sie befrein sie aus der Gefahr." Im Hyndlalied stehen ein paar Strophen, die man nur in die Anredeform umzusetzen brauchte, um ein frommes Gebet zu erhalten: „Laß Heervater Um Huld uns bitten; Er vergibt und gibt Gold den Seinen, Gibt Sieg diesen, Besitz denen, Rat und Rede Recken vielen: Fahrwind den Degen, Dichtkunst Skalden, Mannhaftigkeit Manchem Helden! Opfern will ich und anflehen Thor, Daß immer hold Er Hyndla sei." Und wie ein Widerhall eines alten Hymnenanfangs klingt Widars Gruß: „Heil euch, Asen, Heil euch, Asinnen, Allen gnädigen Göttern!" Ähnlich heißt es in Sigrdrifas Gebet: „Heil dir Tag! Heil euch, Tagsöhne! Heil, Nacht und Nachtkind! Mit holden Augen schaut auf uns her Und gebt uns Sitzenden Sieg! Heil euch, Asen! Heil euch, Asinnen! Heil dir, fruchtschwere Flur! Rat und Rede Gebt uns ruhmreichen beiden Und heilkräftige Hände!" (Heilkräftige Hände waren nach dem Volksglauben den von den Göttern entstammten Königen eigen.)

Das Wort „Ansen" ist im deutschen Sprachgebrauch ebenso erloschen wie die anderen Ausdrücke des vorchristlichen Glaubenslebens. Aber so viele Lehnwörter das Deutsche auch mit dem Christentum aufnahm, ein Wort hat es sich nicht nehmen lassen, das Wort „Gott". Jakob Grimm sagt dazu: „In allen deutschen Zungen ist von jeher das höchste Wesen mit dem allgemeinen Namen ‚Gott' (althochdeutsch got, cot, god) benannt worden. Obgleich alle Mundarten diesen Ausdruck männlich gebrauchen, so entbehrt er des Artikels. Wahrscheinlich ist, daß des Namens Heiligkeit die alte, unangetastete Form sicherte. Kein noch so häufiger Gebrauch schliff sie ab. Zu Gott hat man längst das persische Choda gehalten. Wenn dieses nach Bopp durch eine starke Verkürzung aus dem Zendischen qvadâta (a se datus, increatus) hervorgegangen sein sollte, so wäre unser deutsches Wort ursprünglich Zusammensetzung und von

trefflichem Sinne, nämlich der ‚Selbsterschaffene' oder ‚Unerschaffene' also ‚Ewige', wie denn auch die Serben Gott als ‚selbsterschaffener Gott' anreden." Eine andere Ableitung gibt Golther. Er sagt: „Aus dem Nordischen und Gotischen ergibt sich, daß die Form des Wortes ursprünglich neutral war. Dem germanischen Heidentum lag im Worte ‚Gott' der Begriff ‚Gottheit' und ‚göttliches Wesen' (himmlische Mächte). Die Etymologie führt auf eine indogermanische Partizipalbildung ghutóm im Sanskrit und im Avestischen, wo sie in sakralem Sinne verwendet wird und das Anrufen der Götter bezeichnet. Ghutom ist das mit Gabe und Gebet angerufene Wesen und erweist mithin uralten, vom höheren Gottesbegriff untrennbaren Gottesdienst. Ein Femininum konnte sich erst spät einstellen, nachdem das ursprüngliche, sächliche Geschlecht verblaßt und dafür das männliche aufgekommen war. Darum gibt es noch keine gemeingermanische Femininbildung. Erst im Westgermanischen entstand zu Gott später Göttin."

Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm spiegeln auch die Beinamen wieder, die ihm beigelegt worden sind. „Waltender Gott" (Hildebrandslied), „allwaltender Vater", „von alters regierender Gott", „Herr des Lebens" und „gebietender Herr" (Beowulf), „Allwalter", „Herr", „waltender Herr" und „Himmelskönig" (Heliand), „Allvater", „Heervater", „Walvater", „Siegvater", „Wehrmannsgott" und „Gott der Heere" (Edda).

h) Altfried: Leben Liudgers

Buch 1, Kap. 14—15: (Im Friesenlande) gelang es ihm, die widerspenstigen Heiden so weit zu besänftigen, daß sie es duldeten, daß er ihr Heiligtum vor ihren Augen zerstörte. In dem Tempel fand man eine beträchtliche Menge Goldes und Silbers, die Alberich in den Schatz des Königs abführte. Auf Befehl Karls erhielt er selbst einen Anteil davon.

Anmerkung. Um 776 entsandte Bischof Alberich von Utrecht Liudger in die östlich der Laubach gelegenen Gaue, um die Heidentempel dort zu zerstören. Er entführte aus ihnen die Schätze an Edelmetallen (heilige Geräte und Weihegaben). Zwei Drittel der Beute erhielt König Karl der Große, ein Drittel Utrecht. Zu den altdeutschen Heiligtümern gehörte Besitztum an liegenden und lebenden Gütern und an Schätzen ganz wie später bei Kirchen und Klöstern. So war ganz Helgoland Fosite eigen.

Weil die altdeutschen Volksweihtümer so große Liegenschaften besaßen, ging der Eifer der Bekehrer auch aus wirtschaftlichen Gründen darauf aus, gerade an Stelle von Göttertempeln Kirchen und Klöster zu erbauen. So heißt es im Leben des heiligen Amandus: „Wo Heidentempel zerstört wurden, erbaute er sogleich Klöster und Kirchen." So heißt es auch im Leben Liudgers weiterhin: „Als

sie aber zu dieser Insel (Helgoland) kamen, zerstörten sie alle Heiligtümer eben dieses Fosete, die auf ihr standen und errichten an ihrer Stelle christliche Kirchen."

i) Luiberts Tod (Pertz 2, 377)

In dem Treffen bei Notteln 779 zwischen Sachsen und Franken wurde ein Sachse namens Luibert schwer verwundet. Er begab sich tief bekümmert nach seiner Burg. Aus dieser ließ sich der wunde Mann einige Tage danach von einem Weibe nächtlicher Weile heimlich in den Sythernwald, der dem höchsten Gott geweiht war, tragen. Während das Weib damit beschäftigt war, dem Stöhnenden die Wunden zu verbinden, hörte sie ein Geräusch und lief erschrocken davon. Er aber gab dort seinen Geist auf.

k) Aus dem fränkischen Taufgelöbnis

Forsahhistu allêm them bluostrum indi den gelton
Entsagst du allen den Opfern und den Opferschmäusen

indi dên gotum thie im heidene man zi bluostrum indi
und den Göttern die sich Heiden zu Opfern und

zi geldom enti zi gotum habênt?
zu Schmäusen und zu Göttern haben?

Anmerkung. Dieser Satz enthält Wörter aus dem vorchristlichen Gottesdienst, die nach der Bekehrung zum Teil erloschen, zum Teil in andere Bedeutung übergegangen sind. bluostar (blostar) bedeutete „Ehrung durch Opfer, Anbetung". Das zugehörige Zeitwort bluosan (got. und angels. blôtan) heißt also: durch Opfer und Gebet einen Gott ehren. Nach Grimm gibt es noch heute in der hessischen Mundart das Wort „Blotz" für Messer oder Schwert und „blotzen müssen" in dem Sinne von „Geld geben, aufopfern müssen". Geld steckt noch in dem Worte „Gilde", das im Mittelalter eine Gesellschaft oder Genossenschaft bedeutete, die durch einen feierlichen Schmaus verbunden war.

l) Aus dem sächsischen Taufgelöbnis (um 772)

Ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, Thunaer
Ich entsage allen Teufels Werken und Worten, Donar

ende Wôden ende Saxnôte ende allum thêm unholdum thê
und Wodan und Sachsnot und allen den Unholden die

hira genôtas sint.
hier genannt sind.

Anmerkung. Saxnote heißt Schwertgenoß. Der Sachs war ein Hiebmesser oder Kurzschwert und die Lieblingswaffe der Sachsen. Daher wird Sachsnot vermutlich der Schwertgott Tiu oder Ziu sein, wenn er nicht gar in Sachsen auch den Namen Ear oder Eor geführt hat, den man in Bayern aus Ertag oder Erchtag erschlossen hat. Man hat auch erwogen, ob der Name „Eresburg" herangezogen werden darf.

m) Aus den fränkischen Annalen zum Jahre 772

Karl eroberte die Eresburg, gelangte zur Irmensul und zerstörte das Heiligtum selbst. Was er an Gold und Silber dort fand, schleppte er weg.

n) Rudolf von Fulda

Die Sachsen erwiesen Bäumen und Quellen Verehrung. Auch verehrten sie einen Holzstamm (truncus ligni) von beträchtlicher Größe, der unter freiem Himmel errichtet war und den sie in ihrer Sprache Irminsul nannten, was auf lateinisch universalis columna (Allsäule) heißt, gleich als ob sie alles trüge.

Anmerkung. Althochdeutsche Glossen haben für das Wort irmansûl pyramides oder colossus oder altissima columna. Daraus ergibt sich als wahrscheinlichster Sinn: hohe Säule. Als hohe Säule kommt das Wort zweimal in der Kaiserchronik des 12. Jahrhunderts vor. Es waren wohl Holzsäulen von mehr oder minder kunstvoller Arbeit. Denn Poeta Saxo singt:

„Irminsul benannte das Volk und verehrte als heilig
Ein in Säulengestalt gen Himmel ragendes Bildwerk
Trefflicher Arbeit fürwahr und auch gar herrlich gezieret."

Die Nachricht Rudolfs von Fulda hat Anlaß gegeben, die Irmensäule als ein Sinnbild der Weltsäule aufzufassen, die das All trägt. Dafür könnte der Bestandteil irmin sprechen, der den Begriff der Steigerung zu haben scheint.

o) Aus dem Kapitular von Paderborn 785

Erstlich wurde von allen beschlossen, daß die Kirchen Christi, welche in Sachsen erbaut und Gott geweiht sind, keine geringere Ehre haben sollen, sondern eine größere und höhere, als die Heiligtümer der Götter gehabt hatten.

Wenn einer den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Brauch durch das Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche brennt, soll er mit dem Tode bestraft werden.

Wer an Quellen oder Bäumen oder in Hainen ein Ge-

lübde tut oder etwas nach heidnischem Brauch darbringt und zu Ehren der Unholden speist, hat, ist er ein Adliger, 60, ist er ein Freigeborener, 30, ist er ein Lite, 15 Schillinge zu entrichten. Vermögen sie aber die Zahlung nicht gleich zu leisten, so sollen sie in den Dienst der Kirche gegeben werden, bis die Schillinge gezahlt sind.

Die heidnischen Priester und Wahrsager befehlen wir den Kirchen und Geistlichen auszuliefern.

4. Aus der deutschen Literatur und Volkskunde

a) Der erste Merseburger Zauberspruch

Einstmals setzten sich Idisen, setzten sich hierhin, dorthin. Die einen hefteten Haft, andere hielten das Heer auf, andere klaubten an Fesseln:

Entspring den Haftbanden, entfahre den Feinden!

Anmerkung. Idisen, nordisch disir, sind göttliche Mädchen (Walküren?) oder weise Frauen göttlichen Wesens. Solche Sprüche waren Zauberlieder. Der Merseburger stimmt merkwürdig überein mit dem folgenden aus der Edda (Genzmer): „Ein viertes kann ich, Wenn in Fesseln man mir die Gelenke legt: Die Weise sing ich, Daß ich wandern kann; Es springt das Band mir vom Bein, Die Fessel von der Faust." Und ganz ähnlich lautet es in Groas Zaubergesang 10: „Das sing ich dir zum fünften, Wenn man Fesseln dir Um die Knöchel knüpft: Lösezauber Will deinem Gelenk ich sprechen, Dann springt das Band vom Bein."

b) Der zweite Merseburger Zauberspruch

Phol und Wodan fuhren zu Holze.
Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt.
Da besprach ihn Sintgunth, Sunna, ihre Schwester,
Da besprach ihn Frija, Volla, ihre Schwester,
Da besprach ihn Wodan, wie er's wohl verstand,
So Bein-Verrenkung wie Blut-Verrenkung wie Gelenk-Ver-
„Bein zu Beine, Blut zu Blute, [renkung:
Gelenk zu Gelenk, als ob sie geleimt wären!"

Anmerkung. Die Deutung der Namen dieses Spruches ist sehr umstritten. Der Zusammenhang ist so dunkel, daß mit keiner annähernden Sicherheit gesagt werden kann, ob Balder hier Eigenname ist oder nicht, ob es nur „Herr" bedeutet oder gar nur ein Pferdename ist. Eine Vermutung geht dahin, daß Phol und Balder dasselbe Wesen sind und, zwar der Lichtgott oder Tagesgott, der im

Angelsächsischen als Baeldaeg (lichter Tag) erhalten ist und bei anderen Stämmen als Paltar bekannt gewesen sein dürfte. Dann wäre die Sachlage folgende: Des Tagesgottes Roß beginnt zu lahmen, was großes Unheil für die Menschenerde bedeutet hätte. Darum muß es schleunigst geheilt werden. In Begleitung des Taggottes befinden sich der Himmelsherr Wodan, die Himmelskönigin Frija und drei Begleiterinnen, von denen Sunna in diesem Zusammenhang als „Sonne" und Sintgunth als „Mond" (Sinnahtgunt = die stets nachts Wandelnde) aufgefaßt werden. Volla (Fülle) wäre dann eine Abzweigung der gütigen Himmelsherrin.

Eine zweite Vermutung, die auch manches für sich hat, geht von der Eddastelle im Grimnirlied 30 (Gering) aus: „Die Pferde benutzen zur Fahrt Nach Yggdrasils Esche die Asen täglich Wenn sie reiten zu sprechen das Recht." Danach wäre das „Holz" im Zauberspruch kein beliebiges Gehölz, sondern die Asendingstätte am Weltenbaum. In diesem Zusammenhang gewönne dann Sunna einen anderen Sinn. Jakob Grimm hat darauf hingewiesen, daß es neben sunna = Sonne noch ein zweites Wort sunna im althochdeutschen Recht gab, das Entschuldigung und Verteidigung bedeutete und das vielleicht in dem Sprichwort erhalten geblieben ist: „Die Sonne bringt es an den Tag" (eine gute Verteidigung bringt die Wahrheit heraus). Dann entspräche die deutsche Sunna der nordischen Syn, von der es in Gylfis Verblendung 35 heißt: „Syn ist in Thingversammlungen in solchen Streitsachen zur Schützerin bestellt, wo Männer etwas zu leugnen haben."

c) Das Wessobrunner Gebet

Das sagte man mir so als das seltsamste Wunder,
Daß einst nicht die Erde war noch oben der Himmel:
Kein Baum war, kein Berg war,
Kein Stern schien, kein Strahl von der Sonne,
Noch glänzte der Mond und das Meer nicht, das hehre:
Da kein wenig noch war von Enden und Wenden
(Da war doch in Allmacht der eine Gott...).

Anmerkung. In die Eingangsverse sind überlieferte Wendungen altheidnischer Dichtung über die Weltentstehung aufgenommen. Sie zeigen bemerkenswerte Übereinstimmungen mit einer Eddastrophe. Nach Prof. Dr. F. Vogt scheint die Annahme, daß hier beiderseits christlicher Einfluß vorliegt, nicht ausreichend begründet.

Der Seherin Gesicht 3: „Urzeit war es, da Urgebraus hauste, Nicht war Sand noch See noch Salzwogen, Nicht Erde unten noch oben Himmel, Gähnung grundlos, doch Gras nirgends."

d) Aus dem Heliand

Thea liudi stuodun umbi that helaga hus endi gieng im
Die Leute standen um das heilige Haus und ging sich

thie gierodo man an thena wih innan. That werod oder
der vornehme Mann in das Weihtum hinein. Das Volk andere

bed umbi thena alah utan.
wartete um das Heiligtum außen.

Anmerkung. Der Heliand, um 830 n. Chr. entstanden, wollte den Sachsen das Leben des Heilands menschlich nahe bringen. Der Dichter bediente sich dazu ganz der Ausdrucksformen der vorchristlichen Dichtkunst. So finden sich in dem Gedicht Wörter und Begriffe, die aus dem alten Götterdienst stammten, z. B. wih und alah. Beide Wörter bedeuten ursprünglich „heiliger Hain" oder „heiliger Wald", späterhin „Weihtum" und „Heiligtum" im Sinne von Gotteshaus oder Tempel. Graff, Diut. 1,492a: nemus plantavit, forst flanzôta edo haruc edo wîh (er pflanzte einen Hain oder Forst oder Haruk oder Wieh). haruc wird in den Glossen des Hrabanus Maurus bald mit fanum, bald mit delubrum, bald mit lucus erklärt, die sämtlich den weiteren Begriff „Heiligtum" haben und dann in den engeren „Tempel" übergehen. Gleichbedeutend ist das Wort paro (Wessenfall: parawes), das Hain (lucus) und Baum (arbor) bedeutet. Graff, Diut. 1, 50: qui ad aras sacrificat = de zae demo parawe ploasit = wer an den Altären (im Tempel) opfert. Ursprünglich war die ganze geweihte und eingehegte Stätte (im Heliand friduwih) mit den rauschenden Bäumen, dem Opferstein im Freien und den Baulichkeiten zur Aufbewahrung der Götterbilder, Kultgeräte und Feldzeichen „das Heiligtum".

Von dem Worte bluostar (pluostar) = Opfer ist abgeleitet das althochdeutsche bluostrari = der Opferer, von haruc harugari, von paro parawari, beide mit dem Sinne: Hüter oder Wächter des Heiligtums. Ein anderer Name war êwart (êwarto), abgeleitet von êwa Gesetz, das in christlicher Zeit noch auf das A. T. und N. T. angewendet worden ist. In diesem Wort ist die Richtertätigkeit des vorchristlichen Geistlichen betont. Das gleiche ist mit goting = Gotting der Fall. Endlich findet sich noch das Wort êsago oder êasagâri = Verkünder des Gesetzes oder Rechtweiser (friesisch âsega). Im Heliand wird êosago auf die Schriftgelehrten angewendet.

Alle diese Ausdrücke offenbaren ein reiches gottesdienstliches Leben, das Opferdienst, Reigen, Musik und Gesang, Dingtagungen und Gericht als Kulteinheit innerhalb der geweihten Stätten umfaßte. Wie hätten solche Ausdrücke, bezögen sie sich nicht auf geregelten, von den Gottheitsdienern geleiteten Volkskultus, in der Sprache entspringen und fortdauern können? Die Priester mußten danach ein ziemlich umfangreiches Wissen besitzen, wenn sie neben dem Gottesdienst in engerem Sinne, wozu ein großer Aufwand von Formeln, Sprüchen, Liedern, ein umständlich und streng geregeltes Verfahren für Opfer und Weissagungen nötig war, auch noch Himmelskunde zu treiben und Rechtskunde und Rechtspflege zu üben hatten.

Eine Ritualstrophe, nähmlich gestabte Fragen des bluostrari an

den Opfernden, hat uns die Edda erhalten: „Weißt du zu ritzen? Weißt du zu raten? Weißt du zu färben? Weißt du zu fragen? Weißt du zu wünschen? Weißt du zu weihen? Weißt du zu schicken? Weißt du zu schlachten?“ Ein ganz ähnlicher Brauch beim Opfern ist im vedischen Indien festgestellt, was sein hohes Alter beweist.

e) Der Weltbaum

Mimameide steht auf der Heide,
Hat ein grün Röckel an, sitzen drei Jungfern dran;
Die eine guckt nach vorne, die andre in den Wind.
Das Weibsbild an dem Borne hat viele, viele Kind.

Anmerkung. Diese Strophe hat Dr. Wilhelm Wägner in einem hessischen Dorfe gehört. Danach hat eine Erinnerung an das vorchristliche Altertum sich in der abgelegenen Gegend bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Mimameide bedeutet Baum des Riesen Mime und ist die Weltesche oder der Weltbaum.

Näheres über ihn berichtet die nordische Überlieferung (Schöpfungsstrophen):

„Eine Esche kenn' ich, Yggdrasil heißt sie,
Den gewaltigen Baum netzt weißes Naß:
Von dort kommt der Tau, der die Täler befeuchtet;
Immergrün steht er an der Urd Quelle.
Es steht ein Saal am Stamme des Baumes,
Drei weise Jungfrauen wohnen darin.“

Yggdrasil bedeutet Roß oder Träger Yggrs (d. h. des Schrecklichen) = Odins.

Grimnirlied 27—28:
„Die Esche Yggdrasil Muß Unbill leiden
Mehr als man meint: Der Hirsch äst den Wipfel,
Die Wurzel nagt Nidhögg, An den Flanken Fäulnis frißt.“

Fjölswinn 13—14: „Wie heißt der Baum, Der da breitet über Die Erde sein Geäst?“ „Mimameid heißt er, Kein Mensch aber weiß, Aus welcher Wurzel er wächst.“

Gylfis Verbl. 16: „Die Nornen, die am Brunnen der Urd wohnen, schöpfen jeden Tag Wasser aus dem Brunnen und nehmen den Schlamm, der um den Brunnen liegt, und besprengen damit die Esche, damit ihre Zweige nicht faulen oder hart werden.“

Das All ein Organismus und das Leben ein beständiger Kampf ums Dasein, das sind die Erkenntnisse der alten Deutschen, die sich in dem Sinnbild des Weltbaumes widerspiegeln. Die tragische und heldische Weltanschauung der Germanen offenbart sich deutlich in dieser Mythe: „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß.“

Codex exon. 355: me thaet Wyrd gewaef: das hat mir Wurt gesponnen.

Beowulf: swâ unc Wyrd geteód: wie uns beiden Wurt bestimmte.

Heliand: Wurd ina benam: Wurt nahm ihn hin.

Hildebrandslied: wêwurt skihit: ein furchtbares Verhängnis erfüllt sich.

Anmerkung. Wurt gehört zur Wurzel wert (lat. vertere), von der althochdeutsch wirt, neuhochdeutsch „Wirtel" (in Spinnwirtel) kommen. Es bedeutet daher vermutlich „Spinnerin". Die alten Deutschen glaubten ursprünglich an eine persönliche Schicksalsmacht, eine bewußte Vorsehung. Später verblaßte diese Vorstellung zu dem unpersönlichen Begriff „Urgesetz" (orlag), „Geschick", „Tod". In Graff, Diutiska 1, 992 wird wurt mit fatum erklärt. Ein unentrinnbares Schicksal waltet über dem Menschen; nicht was er erträgt, kennzeichnet den einzelnen, sondern wie er es tut; groß und stark, stolz und stumm sein Los zu erfüllen, ist Heldenpflicht.

„Treu leben, Tod trotzend kämpfen, Lachend sterben" war Lebensgrundsatz. Ganz in altdeutschem Sinne sagte Bismarck: „Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun." Und Schopenhauer schrieb: „Ein glückliches Leben ist unmöglich; das Höchste, was ein Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf."

Im Hildebrandssterbelied (Edda): „Niemand wendet der Norne Spruch." Im Fjölswinnlied: „Das Wort der Urd überwindet keiner, Beschied's ihm auch Schweres." Im alten Hamdirlied: „Niemand sieht den Abend, wenn die Norne sprach."

Bischof Burchard von Worms († 1024)

„Hast du geglaubt, daß jene Wesen, die das Volk „Parzen" nennt, wirklich bestehen und das wirken können, was das Volk glaubt, nämlich daß sie bei der Geburt eines Menschen sein Geschick nach ihrem Belieben zu bestimmen vermögen?"

„Hast du, wie manche Weiber zu gewissen Zeiten zu tun pflegen, zu Hause einen Tisch aufgedeckt mit Speise und Trank und Messern, damit jene drei Schwestern, die man in alten törichten Zeiten Parzen nannte, kämen und davon genössen?"

Das Wort „Parze" entstammt der gelehrten Bildung des Bischofs. Der deutsche Volksmund nannte die Schicksalsspinnerinnen, deren Zahl in den verschiedenen Gegenden Deutschlands schwankt, die 3 Heilrätinnen (Bayern), 3 Schwestern oder Jungfern, 3 Basen, Muhmen, alten Weiber, Baben oder 3 Marien (Hessen).

Im Wormser Dom befindet sich noch heut ein Steinbild, das die 3 Jungfern Einbede, Warbede, Willibede darstellt. Ihre Namen

sind oben und unten angebracht. Im oberbayrischen Leutstetten befindet sich in einer Nische der Südwand der Kirche ein dreiteiliges Gemälde mit den 3 gekrönten Jungfrauen St. Ainpet, Berbet und Firpet. Von ihnen sagt Zauner: „Diese 3 Jungfrauen waren bis ins 18. Jahrhundert bei uns verehrt, und die Wöchnerinnen weihten ihnen als Votivgaben kleine Wiegen aus Holz, Wachs und Silber."

Im angelsächsischen Boetius wird von tha graman mettena, d. h. den grausamen „Messenden", den „das Geschick Zumessenden" gesprochen. Der „Altweibersommer" heißt niederdeutsch noch heut „Metten- oder Mettkensommer".

Gylfis Verblendung 15: „Unter der Esche am Brunnen steht ein Saal, und aus diesem kommen 3 Jungfrauen; sie heißen Urd, Werdandi und Skuld. Diese Jungfrauen bestimmen der Menschen Los, und wir nennen sie Nornen. Wenn die Nornen über das Geschick der Menschen entscheiden, so verteilen sie die Lose höchst ungleich."

Urd bedeutet „geworden", Werdandi „werdend", Skuld „werdensollend", also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Noch im 13. Jahrhundert dichtete der Marner, ein Fahrender:

Zwo schepfer vlâhten mir ein seil,
da bî diu dritte saz;
diu zebrachz: daz was mîn unheil.

Nach einer ahd. Glosse ist scephenta (die Schaffende) gleich parca (Parze). Aus scephenta ist mittelhochdeutsch „Schepfe" geworden.

g) Aus Volks- und Rechtskunde

Pariser Spruch gegen Fallsucht: Doner dûtîgo die êwigo! „Gütiger Donner, ewiges Wesen!"

Anmerkung. Diese erste Zeile des Spruches klingt wie der Anfang eines frommes Liedes zu Ehren Donars. Sie läßt ahnen, wie die Gesänge beim Gottesdienst im heiligen Hain geklungen haben mögen.

Beteuerung (Hildebrandslied 30): 'wêttu irmingot', quad Hildibrant, 'obana ab hevane!' „Ich rufe zum Zeugen an den großen Gott," sprach Hildebrand, „von oben herab vom Himmel!"

Anmerkung. wêttu wird gedeutet als wêt Tiu, weil gleich darauf irmingot folgt; also: „Es wisse Tiu, der Allgott oben im Himmel."

Gewissen (Schwabenspiegel Art. 16 und 87): „Es soll niemand ein Urteil fällen, es sage ihm denn sein Gewissen, daß es recht sei. Und zweifelt er irgendwie daran, so wird er vor Gott schuldig, wenn er aufs Geradewohl urteilt."

„Der Fürsprecher soll niemanden verteidigen, außer wenn

der recht hat. Und sagt ihm sein Gewissen, daß er unrecht hat, so soll er nicht für ihn eintreten."

Anmerkung. Die Rechtsanschauungen des Schwabenspiegels wurzeln teilweise im deutschen Altertum, wo die Rechtspflege ein Teil des Gottesdienstes war. Zum Vergleich sei eine nordische Eidformel herangezogen: „Ich schwöre auf den Ring einen gesetzlichen Eid, so wahr mir Freyr, Njord und der allmächtige Ase (Thor) helfe, zu klagen, zu verteidigen, zu zeugen, Wahrspruch oder Urteil zu fällen nach bestem Wissen und Gewissen und nach Rechtsbrauch."

h) Das Totenreich

Im Heliand bedeutet helsid Reise oder Weg zur Hel, d. h. ins Totenreich. Das Wort Hel steckt auch in dem westfälischen Hellweg und in dem hennebergischen Helschuh, das ursprünglich „Totenschuh" und dann im weiteren Sinne „die einem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre" überhaupt bedeutete.

Anmerkung. In Stöbers „Elsässischen Sagen" wird erzählt: „In Ingersheim starb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben. Da klopfte sie gleich in der ersten Nacht ans Fenster und sagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine."

Auch im Norden hat der Totenschuh (helskór) eine große Rolle gespielt. Ehrfurcht vor dem Tode lehren die Strophen des 3. Sittengedichts: „Das rat ich, daß du zur Ruh bestattest, Wen auf dem Felde du findst, Mag er waffentot oder wellentot oder siechtumstot sein. Ein Bad soll man dem Verblichenen rüsten, Waschen Hände und Haupt, Ihn kämmen und trocknen, Ehe er kommt in den Sarg, Frieden ihm erflehen!"

Der alte Deutsche war sinnenfreudig und bejahte das Dasein trotz aller Mängel. Das Jenseits stellte er sich nicht eben lockend vor. Walhalls Heldenehren sind erst eine Schöpfung der Skaldenkunst. In der Edda heißt es: „Besser ist's, lebend als leblos zu sein: Wer lebt, kriegt die Kuh. Feuer sah ich rauchen Auf des Reichen Herd, Doch er lag tot. Der Handlose hütet, Der Hinkende reitet, Tapfer der Taube kämpft. Blind ist besser als verbrannt zu sein. Nichts taugt mehr, wer tot." Aber so hoch der Germane der Edda das Leben auch wertet, der Güter höchstes ist es ihm nicht. In dem alten Sittengedicht heißt es: „Der ängstliche Mann Meint ewig zu leben, Meidet er Männerkampf. Einmal aber Bricht das Alter den Frieden, Den der Ger ihm gab." Und weiter: „Besitz stirbt, Sippen sterben, Du selbst stirbst wie sie; Doch Nachruhm Stirbt nimmermehr, Den der Wackre gewinnt. Besitz stirbt, Sippen sterben, Du selbst stirbst wie sie. Eins weiß ich, Das ewig lebt: Des Toten Tatenruhm."

Es muß aber im alten Deutschland auch noch eine freundlichere Vorstellung vom Jenseits gegeben haben, wie das Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie lehrt. Denn die grüne Wiese, auf der das Haus der freundlichen Frau Holle steht, kehrt wieder in dem Ausdruck groni wang (das grüne Gefilde) des Heliand.

i) Der Weltuntergang

Das Muspilli.

Zeile 38: Der Würger ist gewaffnet: Da wird gestritten.
Zeile 50 ff: (Wann des Elias Blut auf die Erde dann träufelt,)
Entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen
Auf den Weiten der Erde, die Wasser vertrocknen,
Die Sümpfe versiegen, der Himmel verschwelt,
Der Mond fällt herab, und Mittilagart brennt;
Kein Stein bleibt stehen, der Straftag kommt
Und fährt mit Feuer ins Volk der Erde.
Da kann kein Verwandter dem andern helfen vor dem [Muspille ...

Anmerkung. Das Gedicht behandelt zwar ein Kapitel christlicher Welt- und Heilsgeschichte, aber das wiedergegebene Bruchstück gestaltet die christliche Überlieferung in Wendungen um, die aus vorchristlichen Anschauungen stammen. Der „Würger" in Zeile 38 (althochdeutsch warch, nordisch vargr) entspricht wohl dem „Wolf" der Edda. Muspilli wird meist als „Erdvernichtung" erklärt und mit „Weltbrand" übersetzt. Im Heliand 2592 heißt es:

„Bis Mudspelles Macht über die Menschen fährt,
Das Ende dieser Welt."

Heliand 4360—4363: Mudspelli kommt
In düsterer Nacht; wie ein Dieb einherschleicht,
Seine Taten verbergend, so bricht dieser Tag ein,
Der letzte dieses Lichtes, eh' einer es ahnt."

In Lokis Zankreden 42: „Doch wenn Muspills Söhne Über den Schwarzforst reiten . . .".

In der Seherin Gesicht 36: „Es reißt die Fessel, Es rennt der Wolf. Fernes schau ich: Der Rater Schicksal, Der Schlachtgötter Sturz."

*

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Religionskundliche Quellenbücherei

Herausgegeben von

Studiendirektor Prof. W. Oppermann

Jedes Heft M. —.60 bis M. 1.—

*

Die Religionskundliche Quellenbücherei gibt durch Darbietung größerer, in sich geschlossener Quellenstücke abgerundete Bilder von bedeutenden Persönlichkeiten, Begebenheiten, Einrichtungen, Bewegungen und Fragen aus dem gesamten Bereich der Geschichte des Christentums und anderer Religionen und führt in die Probleme der Welt- und Lebensanschauung ein. In jedem Heft wird ein bestimmter Stoffkreis einheitlich und zugleich so vielseitig dargeboten, daß ein anschauliches und reich gegliedertes, aber auch ein geschlossenes Bild entsteht.

Somit eignet sich die Sammlung für jeden, der sich aus den Quellen ein selbständiges Urteil bilden will, wie sie auch den Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens vom 6. April 1925 entspricht, die mit Recht die Forderung aufstellen, daß die Schüler sich durch die kirchengeschichtlichen Quellen selbst hindurcharbeiten sollen zu den Heroen der Religion und in freien Arbeitsgemeinschaften sich in geschichtliche Probleme oder brennende Lebensfragen vertiefen sollen.

*

Religionskundliche Quellenbücherei

Herausgegeben von Studiendir. Prof. W. Oppermann

Jedes Heft M. —.60 bis M. 1.—

Texte zur bibl. und babyl. Urgeschichte und Gesetzgebung Von Dr. H. Vorwahl.

Die Religiosität griechischer Denker und Dichter Von Studienrat Dr. E. Siecke.

Die Religion der alten Deutschen Von Studienrat E. Weber.

Aus der Zeit der Christenverfolgungen Von Studienrat Dr. W. Schwarzlose.

Die Christengemeinden im 1. u. 2. Jahrhundert Von Professor D. P. Glaue.

Die Anfänge des Christentums in Deutschland Von Studienrat Dr. H. Bartels.

Augustinus Von Studienrat Dr. A. Günther.

Geschichte des Papsttums Von Studienrat Dr. A. Blumenfeldt.

Benedikt von Nursia und sein Orden Von Studienrat E. Bräutigam.

Bernhard von Clairvaux Von Pfarrer D. Fr. Koehler.

Die Scholastik Von Oberstudiendir. Lic. Dr. K. Kesseler.

Die Kreuzzüge Von Prof. Dr. W. v. Hauff.

Franciscus von Assisi Von Pfarrer D. Fr. Koehler.

Deutsche Mystik Von Studienrat Dr. M. Waehler.

Geistliche Dichtungen aus dem Mittelalter Von Studiendirektor Prof. W. Oppermann.

Volksfrömmigkeit im Spätmittelalter Von Stud.-Rat Dr. W. Auener.

Wiklif und Hus Von Studienrat A. Baldewein.

Luthers Leben in Briefen Von Studiendirektor Prof. W. Oppermann.

Auswahl aus Luthers Schriften Von Studiendirektor Professor W. Oppermann.

Johann Kalvin Von Professor Dr. H. Kuhl.

Der Jesuitenorden Von Studienrat Dr. K. Niedlich.

Der Pietismus Von Studiendirektor B. Schremmer.

Zinzendorf und die Brüdergemeine Von Studiendir. Prof. W. Oppermann.

Die Aufklärung Von Professor D. Zscharnack.

Herder Von Prof. D. Schmiedel.

Immanuel Kant Von Oberstudiendirektor Lic. Dr. K. Kesseler.

Schleiermacher Von Oberstudiendirektor Lic. Dr. K. Kesseler.

Die evangelische Weltmission Von Missionsdirektor D. Dr. J. Witte.

Die Innere Mission in der Gegenwart Von Pfarrer W. Schubring.

Evangelische Vereinstätigkeit Von Studienrat M. Hartmann.

Die katholische Kirche der Gegenwart Von Studienrat H. Weishaupt.

Unterscheidungslehren der evang. und kath. Kirche Von Studienrat W. Heilmann.

Religiöse Lyrik der letzten Jahrzehnte Von Studiendirektor Prof. W. Oppermann und Studienrat Dr. H. Liesigk.

Lebensfragen der Gegenwart Von Studiendirektor B. Schremmer.

Die Religion im Urteil der Gegenwartsphilosophie Von Privatdoz. Lic. Dr. R. Winkler.

Die Religionen Ostasiens Von Missionsdir. D. Dr. J. Witte

Buddha Von Oberstudienrat Dr. O. Häger.

Westfälische Kirchengeschichte Von Studienrat Dr. M. Kullak.

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Die Geschichte des deutschen Glaubens

Von

Geheimrat Prof. Dr. H. v. Schubert

280 Seiten. In Leinenband M. 8.—

„Daß Hans von Schubert den Mut gefunden hat, zu einer Lösung einen Gesamtaufriß zu geben und damit vor das ganze deutsche Volk zu treten, das ist des lebhaftesten Dankes wert. Dieses Buch ist ebenso mit dem Herzen wie mit dem kritischen Verstand geschrieben. Der wissenschaftliche Ertrag einer ganzen reichen Lebensarbeit steht dahinter. Der Ertrag des Ganzen wird nicht ohne tiefen Eindruck auf weiteste Kreise unseres Volkes bleiben; denn in der Tat: wer so die religiöse Entwicklung der Deutschen in ihrem großen Zusammenhang überblickt, der wird erst ganz dessen inne, wie unendlich viel dieser Zusammenhang bedeutet für die Geschichte des deutschen Geistes überhaupt." Hamburger Korrespondent.

„Jetzt hat uns Hans von Schubert ein Werk geschenkt, in dem er mittels eines Längsschnittes durch die deutsche Kirchengeschichte die Geschichte des deutschen Glaubens uns darbietet. In großer Linie ohne alles störende Beiwerk wird der Stoff erschöpft und das in so klarer und dabei tiefgründiger Weise, daß auch gebildete Menschen ohne theologische Kenntnisse durch dieses Werk in die Geschichte des deutschen Glaubens eingeführt werden. Geradezu ein Genuß aber ist das Lesen dieses Buches durch die meisterhafte Sprachbeherrschung des Verfassers; so kann dies neue Werk Schuberts Nichttheologen wie Theologen gerade wie seine früheren Veröffentlichungen angelegentlich empfohlen werden."

Kölnische Zeitung.

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Unsere religiösen Erzieher

Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern

Unter Mitarbeit von:

Geheimrat Prof. Dr. O. Baumgarten, Prof. Dr. O. Clemen, Geheimrat Prof. Dr. A. Dorner, Geheimrat Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. O. Kirn, Prof. Dr. J. Kögel, Prof. Dr. W. Köhler, Prof. Th. Kolde, Geheimrat Prof. Dr. E. Mahling, Geheimrat Prof. Dr. J. Meinhold, Prof. Dr. A. Meyer, Prof. Lic. H. Mulert, Pred. Dr. W. E. Schmidt, Seminardirektor O. Uttendörfer, Prof. Dr. J. v. Walther, Prof. Dr. K. Wenck, Geheimrat Prof. Dr. Fr. Wiegand, Prof. Lic. L. Zscharnack

herausgegeben von Professor Lic. B. Beß

5.—8. Tausend. Völlig neubearb. u. erweiterte Aufl.

2 Bände mit 348 und 347 Seiten und 20 Tafeln.

In Halbleinenband M. 14.—

„Dieses Buch aber wird jedem interessant sein, es läßt nicht los, deswegen will es ‚lose sich aneinanderreihende Biographien der hervorragendsten Typen christlicher Frömmigkeit' darbieten... Diese Aufgabe haben alle Verfasser glänzend gelöst. Manche der beschriebenen religiösen Persönlichkeiten dürfte noch nie so plastisch herausgebracht worden sein wie in den knappen Darstellungen... Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern aber danken wir, daß sie die Hand an den Pflug gelegt haben. Möchten die Blicke vieler auf das Buch gelenkt werden! Daß sie dankbare Leser werden, ist gewiß." Monatsschrift für Pastoraltheologie.

„Das schwere Schicksal, das über Deutschland hereingebrochen, hat in weiten Kreisen das religiöse Empfinden in seinen Tiefen aufgerüttelt und seine Sehnsucht nach geistigen Stützen gesteigert. Hier wird dies Buch ein Helfer sein. Das ganze Werk ist ein trefflicher Weckruf an alle Gebildeten unserer Nation, einer Wiedergeburt unseres Volkes aus den tiefsten Tiefen heraus die Bahn zu bereiten." Die Studierstube.

Die germanische Welt

Von Studienrat Dr. G. Wenz

263 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 24 Tafeln.
In Leinenband M. 6.—

„Es gibt tatsächlich keine andere neuere, das ganze germanische Gebiet umfassende, kurzgehaltene darstellende Altertumskunde. Der Stoff ist unendlich, der Verfasser aber nur imstande, ihn zu bewältigen, weil ihn ein lebendiges Streben beherrscht nach klaren Begriffen und Vorstellungen. Schon beim ersten Blick fällt die musterhafte Anordnung des Stoffes auf. Auf eine übersichtliche und aufklärende Quellenkunde folgen die zwei Hauptteile: ‚Die Welt der Erscheinung' und ‚Die Welt des Geistes'. Diese Menge von Stoff ist glänzend bewältigt: überall findet man die neuesten Ergebnisse, die Antwort auf zahllose Fragen, wie sie die ernste Wissenschaft heute zu geben vermag." Deutsche Zeitung

*

Die germanische Vorzeit

Ein Buch von heimischer Art und ihrer Entwicklung

Von Studienrat Dr. K. H. Wels

217 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten.
In Leinenband M. 4.—

„Wir können mit Stolz und Bewunderung auf die germanische Welt blicken. Ein Führer zu solcher Erkenntnis ist dies schöne, reich illustrierte Buch. Es schildert die Entwicklung der Germanen von den ersten Anfängen bis zu Beginn der Völkerwanderungszeit. Gefäßkunst, Schmuck und Kunsterzeugnisse, Bekleidung, Kriegsgerät, Grabformen und Kult, Rechtsverhältnisse usw., kurz alle Gebiete völkischen Seins werden behandelt. Dabei ist die Darstellung trotz sorgfältigster wissenschaftlicher Fundierung gemeinverständlich im besten Sinn. Das Buch besitzt größte Zuverlässigkeit und kann jedem Freund unserer germanischen Vorzeit zum Studium warm empfohlen werden." Hamburger Correspondent

Altgermanische Religionsgeschichte Von Professor Dr. R. M. Meyer. 665 Seiten. Gebunden M. 26.—

„R. M. Meyer besitzt eine seltene Darstellungskunst, die den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt und die Lektüre im allgemeinen zu einem hohen Genuß macht. Selbst die Geschichte der germanischen Mythenforschung ist keine Aufzählung trockener Daten, sondern eine reizvolle Charakteristik der wechselnden wissenschaftlichen Anschauungen. Der Klarheit seiner Begriffe entspricht die Klarheit der Ausdrucksweise."

Evang. Freiheit

Germanische Heldenlieder Von Prof. Dr. O. Bremer. 48 Seiten. Kartoniert 60 Pfg.

„Otto Bremer stellt eine Sammlung germanischer Heldenlieder in guter Auswahl zusammen, deutsche, skandinavische und englische, so daß die Sammlung als gutes Quellenbüchlein für den deutschen und geschichtlichen Unterricht zu verwenden ist; sie ist aber auch außerhalb der Schule für die reifere Jugend zu empfehlen."

Königsberger Allgemeine Zeitung

Deutsche und nordische Göttersagen Von Professor Dr. P. Herrmann. 43 Seiten. Kartoniert 60 Pfg.

„Aus den Merseburger Zaubersprüchen, lateinischen Quellen und der reicheren Fülle und oft seltsamen Schwermut nordischer Sagen und Lieder entfaltet der Verfasser die Sagen von Nerthus, Wodan-Odin, Frey, Thor und Baldr. Seine umfassende Kenntnis von Volkskunde und Sagenforschung gibt diesen Bildern Tiefe und Rundung."

Die Neueren Sprachen

Deutscher und nordischer Glaube in seinen Grundzügen. Von Prof. Dr. P. Herrmann. 56 S. Kart. 60 Pfg.

„Der Verfasser begnügt sich nicht mit einer bloßen Darstellung des deutschen und nordischen Glaubens, sondern er sucht durch kritische Deutung und Vergleichung von Sagen, Volks- und Naturmythen, durch sprachkritische Feststellungen fremde Züge herauszustellen, Wanderungen und Wandlungen der Mythen klarzulegen." Tagespost

Das Nibelungenlied Auswahl Herausgeg. von Privatdozent Dr. H. Engert. 56 Seiten. Kartoniert 60 Pfg.

„Die Auswahl ist im mittelhochdeutschen Text herausgegeben. Sie beschränkt sich auf die wichtigsten Geschehnisse und rundet gleichzeitig durch verbindende Anmerkungen das Bild ab. Ein Wörterverzeichnis erleichtert das Verständnis. Wir können das Büchlein sehr empfehlen."

Preußische Lehrerzeitung

Die Indogermanen Von Professor Dr. O. Schrader. 3. Aufl. 132 S. m. zahlreichen Abb. u. 6 Taf. Geb. M. 1.80

„Mit Freude ist es zu begrüßen, daß sich O. Schrader entschlossen hat, eine knappe und durchaus gemeinverständlich gehaltene Zusammenfassung des von ihm für richtig Gehaltenen zu liefern. Wir erfahren alles Wissenswerte über das indogermanische Urvolk, dessen Stämme, Wirtschaftsform, Siedlungsweise, Handel und Gewerbe, Nahrung, (nebst Trank), Familien- und Sippenverfassung, Blutrache, Religion, Heimat usw." Neue Jahrbücher

Altgermanische Kultur Von Professor Dr. G. Neckel. 135 Seiten. Gebunden M. 1.80

„Dieses inhaltsreiche Bändchen gibt einen Überblick über die Geschichte der Anschauungen auf dem Gebiete der germanischen Altertumskunde seit 100 Jahren. Gibt so das Werk ein abgeschlossenes Bild Altgermaniens, so kann die Darstellung auch als Kommentar zu den Germanenschilderungen des Cäsar und Tacitus wie als Einführung in die altnordische Literatur dienen. Eine sehr bedeutende Arbeit in klarer, gemeinverständlicher Sprache." Die Heimat

Westdeutschland zur Römerzeit Von Professor Dr. H. Dragendorff. 2. Aufl. 125 S. mit zahlr. Abb. Geb. M. 1.80

„Was eine hervorragende Autorität wie Dragendorff über unsere deutsche Frühgeschichte mitteilt, gewährt uns einen Einblick in die Kulturverhältnisse unserer Vorfahren und zeigt uns, welch regsames, handwerkliches und künstlerisches Treiben sich unter römischer Leitung und Einwirkung an den Hauptzentren am Rhein und an der Mosel entwickelte." Hessische Schulblätter

Die germanischen Reiche der Völkerwanderung Von Prof. Dr. L. Schmidt. 2. Aufl. 113 S. Geb. M. 1.80

„Ein guter, übersichtlicher Abriß der wichtigen Epoche der Weltgeschichte. Man merkt es ohne weiteres dem Büchlein an, daß Verfasser in der Geschichte der Völkerwanderung zu Hause ist. Die Aufgabe, die Schmidt sich gestellt hat, hat er vortrefflich gelöst." Kölnische Zeitung

Die Züge der Wikinger Von Lizentiat R. Nordenstreng. 229 S. m. zahlreichen Abbildungen. In Leinenband M. 4.50

„In diesem Buche wird erwiesen, ‚daß die Wikinger nicht regellose Horden von Seeräubern waren, die nur auf Mord, Raub und Plünderung ausgingen, sondern Volksscharen mit einer entwickelten geistigen und auf gesetzlichen Konstitutionen begründeten Kultur'. Dem Verfasser gelingt es, ein besseres und tieferes Bild dieser Bewegung zu bieten, als es die bisherige Überlieferung tat." Pädagogische Warte